

# Die Staakener Wetterfahne

Mitteilungsblatt des Freundeskreises der Dorfkirche Alt-Staaken e. V.  
Ausgabe 38 - Weihnachten 2017



Dorfkirche Alt-Staaken von Süden, 2.12.2017, Foto: Marcus von Amsberg

1 Ei - ne gro - ße Stadt er - steht, die vom  
2 Durch dein Tor lass uns he - rein und in  
3 Dank dem Va - ter, der uns zieht durch den

1 Him - mel nie - der - geht in die Er - den - zeit.  
2 dir ge - bo - ren sein, dass uns Gott er - kennt.  
3 Geist, der in dir glüht; Dank sei Je - sus Christ.

1 Mond und Son - ne braucht sie nicht; Je - sus  
2 Lass he - rein, die drau - ßen sind; Gott heißt  
3 der durch sei - nes Kreu - zes Kraft uns zum

1 Chri - stus ist ihr Licht, ih - re Herr - lich - keit.  
2 Toch - ter, Sohn und Kind, wer dich Mut - ter nennt.  
3 Got - tes - volk erschafft, das un - sterb - lich ist.

Eine große Stadt erhebt, die vom Himmel niedergeht in die Erdenzeit.  
Mond und Sonne braucht sie nicht; Jesus Christus ist ihr Licht, ihre Herrlichkeit.  
Lass uns durch dein Tor herein und in dir geboren sein, dass uns Gott erkennt.  
Lass herein, die draußen sind; Gott heißt jeden von uns Kind, der dich Mutter nennt.  
Dank dem Vater, der uns zieht durch den Geist, der in dir glüht; Dank sei Jesus Christ,  
der durch seines Kreuzes Kraft uns zum Gottesvolk erschafft, das unsterblich ist.

Text: Silja Walter (Sr. M. Hedwig OSB, 1919-2011), 1966  
Melodie: Josef Anton Saladin, 1965/75  
Gotteslob: 479 (neu), 642 (alt)



Berliner Mädchenchor am 2.12.2017 in der Dorfkirche Alt-Staaken

Foto: Marcus von Amsberg

## Aus dem Freundeskreis

- Grußwort S.2
- Aus dem Leserkreis S.2
- Weihnachten S.3
- Freundeskreis 2017 S.5
- Ausstellungsbesuch S.6

## Aus der Literatur

- Moderne Literatur S.7-8  
zu Weihnachten

## Aus den Medien

- Fluch und Fortschritt  
der Reformation S.9-10
- Staaken und  
die Dorfkirche S.11-12

## Kirche und Kunst

- Kirchenmalerei S.13
- Stellungnahme S.13
- Erinnerungen S.14-15
- Ökumenischer  
Dialog S.16-21
- Bischofskonferenz S.22
- Schreiben Vatikan S.23

## Geschichte und Geschichten

- Das Jahr 1992 S.24
- Dorfkirchen-  
gespräche S.25-26
- Weihnachten  
in Staaken S.27

## Rückblicke

- Kulturfahrt S.28-31

## Veranstaltungs- kalender

S.32

Liebe Mitglieder und Freunde der Dorfkirche Alt-Staaken, ich war sehr froh, dass wir in der Dorfkirche die Adventszeit am Samstag vor dem 1. Advent wieder mit einem besonderen Konzert einläuten konnten. Diesmal hatten wir den Berliner Mädchenchor zu Gast. Es war in der vollen Kirche ein schöner Auftakt mit alten und neuen Advents- und Weihnachtsliedern. Zum Schluss haben wir alle zusammen das Adventslied „Wir sagen euch an den lieben Advent“ gesungen, dessen Text 1954 die österreichische Lehrerin Maria Ferschl (1895-1982) verfasst hatte und von dem Mainzer Kirchenmusikdirektor Heinrich Rohr (1902-1997) mit einer Melodie versehen worden war. Das Lied findet sich im ev. Gesangbuch und im kath. Gotteslob. Der Kehrvers ist aus dem Philipperbrief Kapitel 4, Verse 4 und 5 entnommen. In der Lutherbibel lauten die Verse: „Freuet euch in dem Herrn allewege! Und abermals sage ich: Freuet euch! Eure Lindigkeit (= Güte) lasset kund sein allen Menschen! Der Herr ist nahe!“ Zum Ausgang aus unserer Dorfkirche läuteten die Glocken. Danach blieben noch viele in der „Hütte“, dem Gemeinderaum neben der Dorfkirche in geselliger Runde beisammen. Hervorzuheben ist, dass durch den ökumenischen Dialog in der alten Staakener Kirche vor dem Wandbild „Versöhnte Einheit“ am 29. Oktober 2017 das Bild weiter bekannt geworden ist und nun sogar im Internetauftritt der Ev. Kirche in Deutschland abgebildet ist und von der kath. Kirche Stellungnahmen der Deutschen Bischofskonferenz und aus dem Vatikan von Kardinal Koch vorliegen, die in unserer Zeitung abgedruckt sind. Das bedeutet Anerkennung für unseren Verein und die ev. Kirchengemeinde zu Staaken. Dank gebührt dafür in besonderer Weise Pfarrer i. R. Dr. Manfred Richter, der sich immer wieder für ökumenische Belange und das Wandbild eingesetzt hat.

Wir begrüßen als neue Mitglieder Frau Petra Bläsing-Baumeister und Frau Lore Turnschein.

Ich wünsche uns in Staaken und allen, die sich mit uns verbunden fühlen, eine frohe und gesegnete Advents- und Weihnachtszeit und ein gesundes neues Jahr 2018.

Ihr Dr. Constanze Budde-Hermann



Vorsitzende des Freundeskreises der Dorfkirche Alt-Staaken e.V.

### Aus dem Leserkreis

Unser Leser Klaus P. aus Charlottenburg schrieb in August 2017 über die **Staakener Wetterfahne**: „In Zeiten ständiger Eile und Betriebsamkeit ist solch' zeitgeschichtliches Bewahren besonders lesenswert und erfreulich.“

Am 31.08.2017 konnten die Eheleute Hans-Herbert und Ilse Kalkus im Verwandten- und Freundeskreis ihre **Diamantene Hochzeit** begehen. Sie stellten sich in der Dorfkirche noch einmal unter den Segen Gottes. Eine freudige Besonderheit bildete dabei das Cellospiel des Solocellisten Hans-Joachim Scheitzbach, dessen Dorfkirchen-Musiken schon lange zu ihren gemeinsamen Erlebnissen gehören. Da der Jubel-Bräutigam aus Memel, der Stadt „Ännchen von Tharaus“ stammt, wurde bei der kirchlichen Feier ihr Lied gesungen. Nach der Flucht über die Ostsee landete er in Kiel und lernte dort sein Ännchen kennen und lieben. Auf 21.900 Tage durften beide nun zurückblicken, danken und etwas für Herz und Seele erleben. Zu den Besonderheiten ihres Lebens gehörte das Bootfahren. Bedrückend hatte es die Familie stets empfunden, das Boot mit einem Tieflader über die Grenze in Staaken und durch die DDR nach Lübeck befördern zu müssen, um auf der Ostsee segeln zu können. Daran erinnerte das heute fast vergessene christliche Seemannslied des Dichters Daniel Falk „Wie mit grimmigem Unverstand Wellen sich bewegen“. (Ihm verdanken wir auch das Weihnachtslied „O du fröhliche“.) Zur Nachfeier trafen sich das Jubelpaar, Kinder, Enkel, Verwandte, Freunde und Bekannte im „Schaukelpferd“ in Alt-Staaken. Aus dem Leserkreis ist **Heinz Schönitz** verstorben; er hatte sich eine Seebestattung gewünscht. Die Eheleute Schönitz waren nach dem Fall der Mauer in das Elternhaus im Weidenweg nach Alt-Staaken zurückgekehrt. Im Oktober ist unser Mitglied **Dietrich Irgang** heimgegangen. Im Sommer hatte er noch an einer frohen Runde auf dem Kirchhof in Alt-Staaken teilgenommen. Bei der Mitgliederversammlung am 25.10. gedachten wir seiner im Freundeskreis.

„Wir nehmen Abschied von Dietrich Irgang \* 6.7.1937, + 15.10.2017, Rechtsanwalt und Notar a. D. Herr Irgang wirkte in dieser Gemeinde jahrelang im Gemeindegemeinderat und im Freundeskreis der Dorfkirche mit. Außerdem musizierte er mehrfach als virtuoser Cellist mit dem dörflichen Kammerorchester (Red.: an der Zuversichtskirche). Eindrücklich ist uns dabei die Bachkantate 'Gott der Herr ist Sonn und Schild', BWV 79, in Erinnerung. Wir gedenken seiner mit dem irischen Reisesegen: 'Mögest Du auch auf Deinem jetzigen Weg Freunde finden, die Führung der Engel und das Geleit der Heiligen'. Unser tiefes Mitgefühl gilt der Familie des Verstorbenen, insbesondere seiner Gattin und seiner Tochter. Traute und Fritz Neidiger (für den Freundeskreis).“



## Geschichte des Weihnachtsfestes

Weihnachten gehört nicht zu den ältesten Kirchenfesten. Bischof Irenäus von Lyon (\* um 135 in Smyrna in Kleinasien, heute Türkei; † um 200; Kirchenvater, Bischof von Lyon in Gallien, heute Frankreich, bedeutender Theologe des 2. Jahrhunderts) und der christliche Schriftsteller Tertullian (\* 160 in Karthago in Nordafrika, heute Tunesien; † nach 220 ebd.) führen das Fest nicht auf ihren Listen; der christliche Gelehrte Origenes (\* 185 in Alexandria in Ägypten; † um 254 in Tyros in Phönizien, heute Libanon) hält fest, dass in der Schrift nur Sünder Geburtstag feiern, keine Heiligen. Ursprünglich wurde nur das Fest der Erscheinung des Herrn (Epiphanie) am 6. Januar gefeiert. Die Feier von Weihnachten am 25. Dezember als Geburtsfest Jesu geht auf das Jahr 336 zurück. Bereits damals wurde in Rom das eigentlich heidnische Staatsfest des „Unbesiegtens Sonnengottes“ (sol invictus), mit dem die Wintersonnenwende gefeiert wurde, in ein christliches Fest umgedeutet. Im 5. Jahrhundert kam der Advent als Vorbereitungszeit auf Weihnachten dazu. Zum dritten Hochfest der Kirche, nach Ostern und Pfingsten wurde Weihnachten im 5./6. Jh. Die Synode von Mainz legte 813 die Dauer des Weihnachtsfestes im Frankenreich auf vier Tage fest. Unter dem Einfluss Martin Luthers wurde Weihnachten nach der Reformation zum Kinderbeschenktage. Als Ersatz für das beliebte Nikolausfest, zu dem im christlichen Mittelalter das Schenken üblich war, propagierte der Reformator die Bescherung durch den „Heiligen Christ“. Dieser Brauch wurde im Laufe der Zeit auch in das katholische Brauchtum übernommen.

nach: [www.kathpedia.com](http://www.kathpedia.com)

## Weihnachten entgegen von Elly Heuss-Knapp (1881-1952)



Ein Gelehrter kam aus Moskau nach Berlin und besuchte einen Fachkollegen: Seine erste erstaunte Frage galt dem weihnachtlichen Schmuck der großen Stadt. Er konnte sich früher nicht darauf besinnen, dass schon vier Wochen zuvor das Fest seine Strahlen vorauswerfe. Diese Beobachtung eines Fremden war der Ansatzpunkt zu einem langen Gespräch im Freundeskreis. – *Der Kulturkritiker* klärte ihn auf: Unsere Sitten sind doch tot oder sterbend, ausgehöhlt und Rationalismus unserer Zeit. Der Weihnachtsschmuck der Schaufenster zeugt nur die Herrschaft von Mode und Propaganda, nichts weiter. Da setzte der Widerspruch ein. Das weise und gerechte Alter konstatierte zunächst, dass die weihnachtlichen Sitten sich gefestigt haben. Noch vor einem Menschenalter war der Adventskranz nur in Norddeutschland bekannt, der vielstrahlige Papierstern leuchtete nur bei den Herrnhutern. Sonst der Christbaum war noch vor 100 Jahren in den katholischen Gegenden Deutschlands fast unbekannt. Heute ist für den Deutschen der Christbaum nicht vom Weihnachtsfest zu

trennen. Er ist allen Deutschen gemeinsam, auch solchen, denen die Weihnachtsbotschaft kaum mehr bewusst ist als Goldgrund des Festes. Auch ist es heute kaum mehr bekannt, dass der Christbaum ursprünglich am Morgen des ersten Feiertages brannte. Wenn die Erwachsenen aus der Frühmesse kamen, dann zündete die Mutter die Kerzen des Baumes an. Ohne Zweifel ist auch die Krippe unter dem Baum verbreiteter als in Vorväterzeiten. *Der Theologe* im Kreis macht neue Bedenken geltend; sind diese Sitten noch sinnerfüllt? Der Advent zeigt die Wandlung am deutlichsten. Mit der Verbreiterung kommt auch die Verflachung. Ursprünglich ist es eine ernste Zeit der inneren Sammlung und Einkehr. Man singt „Mit Ernst, o Menschenkinder, das Herz in euch bestellt“ und nicht schon 4 Wochen im Voraus „O du fröhliche, o du selige...“. Die kirchlichen Texte reden vom jüngsten Gericht. Man saß im Dunkeln und ließ nur ein kleines Licht der Sehnsucht und der Hoffnung schon an Weihnachten mahnen. Heute dagegen brennen die Weihnachtsbäume an den Straßenkreuzungen der Großstadt bereits vom 1. Advent an, und die Schaufenster funkeln und glitzern, strahlen und leuchten so stark, dass der eigene Christbaum den Kindern fast dunkel dagegen erscheint. Wochenlanges Vorausfeiern entwertet Weihnachten, während stille Vorfreude es erhöht. Es gibt für die Schule schon ganz aufgeklärte Schulbücher, worin von der Weihnachtsfreude nur noch eine trockne Aufzählung geblieben ist von wünschbaren Dingen, die die guten Eltern kaufen und den Kindern schenken. Da ist dann der Weihnachtsmann,

der säkularisierte Heilige, auch abgeschafft und als Symbol bleibt nur noch – die Weihnachtsgans, der Festbraten übrig. Vor lauter Aufgeklärtheit wird die Welt immer dunkler, obwohl das physikalisch schwer zu erklären ist. Doch das Christkind und der Weihnachtsstern lassen sich nicht aufklären. Dafür sind sie selber lauter strahlendes Licht, das scheint in die Finsternis. *Die Mutter* sagt: „Ihr solltet nur einen Abend lang miterleben, wie altmodisch unsere Kinder aufs Christfest warten, dann würde man nicht mehr von leerer Konvention sprechen.“

Wer in der Verbitterung denkt, sollte sich einmal ernstlich vorstellen, was unser langer Winter für eine trostlose Angelegenheit

wäre ohne den Höhepunkt des Weihnachtsfestes. Was wäre der Winter ohne Weihnachten! Bis in die Politik hinein trägt das Christfest seine Forderung der Ruhe und des Friedens. Ein paar Tage lang schweigt die Hetze und die Unrast. Wir wissen von keiner anderen Sitte, die solche Wirkung ausübt.“ *Ein junger Konservativer* spricht: „Vielleicht ist es überhaupt eine falsche Einschätzung der intellektuellen Menschen, wenn sie halb verächtlich sagen, das ist ja nur Sitte, anstatt ehrfurchtsvoll zu bekennen, es ist sogar schon Sitte geworden. Denn wirksam werden große Gedanken und starke Überzeugungen erst durch die Versittung. Sie wirken dann

durch die Macht der Gewohnheit auch auf die Kinder, die noch keine eigene Überzeugung haben, auch auf die Gleichgültigen, die solche nicht mehr haben.“ „Aber nicht wegen der traulichen Stimmung“, ergänzt die Mutter, „sondern weil das Weihnachtsfest die Menschen lehrt, ihren Egoismus zu überwinden und an die anderen zu denken. Wir schenken, weil wir uns dankbar als Beschenkte fühlen.“ „Wird die Weihnachtssitte die Menschen dazu führen, wirklich Frieden auf Erden zu halten?“ fragte der radikale Kritiker ernst.

Alle schweigen betroffen. Sie denken an die Weihnachtsfeste im Schützengraben. „Nein“, sagte der Theologe, „man darf von der Sitte nicht zu viel verlangen. Wir wollen sie nicht unterschätzen, aber sie ist nur etwas Vorletztes, nur eine Stufe zum Heiligtum, nur der Docht, an dem die Flamme sich entzünden kann, nur der Kanal in den lebendiges Wasser sich ergießen will, nur Spalier, woran der Baum hochrankt. Aber nicht das Spalier ist es, das Früchte trägt...“

Eine lebendige Kraft geht auch von den Weihnachtssitten nur da aus, wo Menschen die Botschaft gläubig hören, als Forderung an sich selbst verstehen und mit ihrem Leben darauf antworten.

Diese Forderung heißt Wiedergeburt.

In: *Blickpunkt* 13. Dezember 1995

Elly Heuss-Knapp, geb. am 25. Januar 1881 in Straßburg/Elsass, Lehrerin in Straßburg, heiratet 1908 dort den späteren Bundespräsidenten Theodor Heuss, getraut durch Albert Schweitzer, ab 1922 theologisch interessiert, 1933 Auftrittsverbot, 1933-1945 schriftstellerisch und in der Werbung tätig, Politikerin, Sozialreformerin, gründete das Müttergenesungswerk, † 19. Juli 1952 in Bonn, die Trauerfeier hielt Helmut Gollwitzer, die Beisetzung erfolgte auf dem Waldfriedhof in Stuttgart.

*Angaben aus Wikipedia*





## Der Freundeskreis im Jahr 2017

Zwei Jahre nach der Gründung des Freundeskreises der Dorfkirche Alt-Staaken e. V. setzte sich der damalige Vorsitzende, Herr Horst Stubenrauch für einen eigenen *Internetauftritt* ein. Die Firma BZB übernahm die Aufgabe 2003, betreute den Auftritt und überließ ihn später dem Freundeskreis selbst. Seitdem pflegen Mitglieder des Freundeskreises die Daten. Seit der Einrichtung hat es 11.800 (Stand 6.12.2017) Aufrufe gegeben. Nunmehr ist es an der Zeit, den Auftritt zu erneuern. Dazu gibt es bereits Vorarbeiten und Gedanken. Aber es wird noch bis zum Abschluss eine Zeitlang dauern. Vor einiger Zeit wurde am Nennhauser Damm die *Tafel am Meilenstein* mit den Namen der Spender erneuert, die zur Instandsetzung beigetragen haben. Unter den Förderern sind der Freundeskreis der Dorfkirche und einige Mitglieder des Vereins aufgeführt. Mit der Unterstützung für den Meilenstein wurde der Freundeskreis der Dorfkirche dem Anliegen seiner Satzung gerecht, für kulturelle Zwecke tätig zu sein. Die seit 25 Jahren laufenden Staakener *Dorfkirchen-Musiken* erfreuen sich dank der Popularität und der Art und Weise der Moderation des Solocellisten Hans-Joachim Scheitzbach einer ungebrochenen Zustimmung. Möchte es noch lange so bleiben! Das Jahr 2017 stand deutschlandweit unter dem Motto „500 Jahre Reformation“. Dieses Jubiläum hatte auch Auswirkungen für den Freundeskreis. Mitglieder des Freundeskreises haben im Ev. Zentrum die Ausstellung „Reformation und Repräsentanz – Annäherung an den Croy-Teppich“ besucht. Dieser Teppich im Pommerschen Landesmuseum in Greifswald spielte im Hintergrund für das Konzept des Staakener Wandbildes eine Rolle. Beim Treffen des Freundeskreises der Dorfkirche Alt-Staaken mit der Landesarbeitsgemeinschaft Berlin-Brandenburg der *Gemeinschaft ev.*

*Schlesier* am 26. August 2017 in der Lindenkirche in Berlin-Wilmersdorf haben wir einen Gottesdienst nach der Liturgie der altpreußischen Union gefeiert. Diese Union vor 200 Jahren vereinte in Preußen Lutheraner und Reformierte (Calvinisten), schon eine gewisse Wiedervereinigung getrennter Kirchen, aber es gab auch Widerstand von manchen (Alt-)Lutheranern, bes. in Schlesien. Im anschließenden Bildvortrag hörten und sahen wir etwas über die vielfältigen Strömungen der Reformation und Gegenreformation in Schlesien. Vom 30. September bis 3. Oktober hatte „Auf den Spuren Albrechts des Bären“ eine *Kulturfahrt* stattgefunden. An der Eröffnung der Ausstellung „500 Jahre Reformation im Havelland – zeitgenössisch reflektiert“ (u.a. mit Entwürfen der Staakener Wandmalerei) am 1. September nahmen Mitglieder des Freundeskreises teil und auch an einer Sonderführung am 5. November, die unser Mitglied Helge Warme organisiert hatte. Als direkte Folge des Ausstellungsbesuches wurden die Staakener Originale von einem professionellen Fotografen

aufgenommen. Bei der *Mitgliederversammlung* des Freundeskreises am 25. Oktober wurde auf eine Veranstaltung der ev. Kirchengemeinde zu Staaken zu einem *ökumenischen Dialog* am 29. Oktober in der Dorfkirche hingewiesen. So waren zahlreiche Mitglieder dann auch anwesend. Überraschend konnte trotz mancher „Ambivalenz“ am 29. Oktober vor dem Wandbild in der Staakener Kirche berichtet werden, wie es zu dem Wandbild kam. Bei der Mitgliederversammlung wurden geplante Aktivitäten Ende 2017 und 2018 genannt, neue Kassenprüfer gewählt, ein Antrag zu Alt-Staaken gestellt und Verschiedenes bedacht. Im November erschien fristgemäß im 26. Jahrgang der Staakener *Dorfkirchen-Kalender* 2018. Für die beiden Ausgaben unserer Zeitschrift „Die Staakener Wetterfahne“ 2017 hatten sich namhafte Autoren und Beiträge finden lassen. Die Adventszeit wurde am Samstag vor dem 1. Advent in der Dorfkirche mit einem anspruchsvollen *Chorkonzert* des Berliner Mädchenchores mit alten und neuen Weihnachtsliedern eingeläutet.  
Brigitte Hlebaroff



Zerbst/Anhalt, Kulturgruppe vor dem Denkmal der Zarin Katharina, 3.10.2017

Foto: N. Hlebaroff

## Besuch einer Ausstellung

Am 5. November 2017 trafen sich 15 Mitglieder und Freunde des Freundeskreises Dorfkirche Alt-Staaken zu einer Ausstellungsführung im „Museum und Galerie Falkensee“ (Falkenhagener Str. 77, 14612 Falkensee). Die Ausstellung „EINKEHR UNDAUFRUHR – 500 Jahre Reformation – zeitgenössisch reflektiert“ (1.9.-26.11.2017) wurde mit Werken von Gabriele Mucchi, Ingo Kuzia, Jörg Menge, Stephan J. Möller und Helge Wärme gestaltet. Zu sehen waren Zeichnungen, verfremdete Fotografien, Malerei und Skulpturen. Schön, dass es heute schon weiter verbreitet zu derartigen Ausstellungen kommt, in denen unterschiedliche Arten des Kunstschaffens zum Ausdruck eines Ganzen arrangiert werden. Begleitveranstaltungen rundeten das Programm ab.

Helge Wärme, in Begleitung von Ingo Kuzia, führte sachkundig durch die Ausstellung. Alle Künstler wurden mit ihren Werken erläutert und kurz charakterisiert. So wurden die z. T. schwer verdaulichen Arbeiten etwas verständlicher. Alles versammelte sich unter den Entwürfen von Gabriele Mucchi, die 1993/94 zum Wandbild „Versöhnte Einheit“ in der Staakener Dorfkirche entstanden sind. So gegensätzlich die unter dem Kreuz versammelten Reformatoren und Persönlichkeiten der Wissenschaft, Politik und Humanismus jener Zeit selbst waren, so stellte sich die Ausstellung auch dar. Ein mutiges und ambitioniertes Unterfangen in einer Randgemeinde von Berlin. Wenn Künstler sich in dieser hierzulande überwiegend heidnischen Zeit zu einem christlich motivierten Ereignis zusammenfinden, so ist das höchst anerkennenswert.

Die Arbeiten von Ingo Kuzia fielen besonders auf, da die gezeigten Fotografien über die Anwendung der Camera Obscura entstanden. Durch geringe Lochgrößen in der Kamera können aufgrund der

Welleneigenschaft des Lichtes Beugungen erzielt werden, die zu den dargestellten Bildverfremdungen der Motive (u.a. aus Wittenberg-Lutherstadt) führen.

Bei den Arbeiten von Helge Wärme fiel die auf einem Gestell montierte in einem Kupfereinband und mit Buchseiten aus Glas gefasste Darstellung einer Bibel auf, die man in das Licht drehen konnte. Symbolträchtiger kann man die Klarheit des Gotteswortes nicht darstellen!!!

Anschließend lud die Museumsleiterin, Frau Helbig, bei Kaffee und Plätzchen zur gemütlichen Reflektion des

Gesehenen ein. Dabei kam auch die Geschichte des Museumshauses zur Sprache, welches ursprünglich in der Altstadt Spandau stand, an der Stelle, auf der sich heute das Kulturhaus in der Mauerstraße befindet. Das Wohnhaus des Mühlenbesitzers wurde 1900 abgebaut und in Falkensee wiederaufgebaut. Nach der Wende wurde 1992 das ehemalige Wohnhaus als neues Museum eröffnet.

Dem Museum ist weiterhin viel Erfolg zu wünschen.

Andreas Kalesse



Helge Wärme, „Sola scriptura - kristallen leuchtend“, Glas, Blei, Kupfer, Metallgestell, 2017

Foto: Ingo Kuzia



## Weihnachten in der modernen Literatur

„Alle Jahre wieder...“? Tatsächlich, jedes Jahr im Advent stellt sich vielen das gleiche Problem. Man begibt sich auf die Suche nach guten, unverbrauchten, zugleich stimmungsvollen wie gedanklich herausfordernden Weihnachtstexten. Jenseits von Kitsch, Klischee und Kommerz, aber auch jenseits der Wiederholung von nur zu gut Bekanntem sucht man Texte, um die Vorbereitung auf das Fest, aber auch dessen Gestaltung selbst anzuregen. Die Strategen des Buchmarktes kennen dieses Problem und bieten immer wieder neu Anthologien an, Geschenkbände, kommentierte Textausgaben, ausgewiesen oft genug vor allem durch die Prominenz des Herausgebers. Stereotypen literarischer Weihnachtsbeschreibung Der Befund bleibt aber immer wieder ernüchternd und enttäuschend. Vor allem sieben Grundtypen literarischer Weihnachtsgestaltungen finden sich, allesamt auf je spezifische Weise unbefriedigend:

1. Da sind zunächst Geschichten, die lediglich die immer stärker amerikanisierten Accessoires der „Weihnachtsstimmung“ aufrufen, ohne jegliche gedankliche Tiefe und theologische Reflexion: Erzählungen um Schneeflocken, Schlitten, Rentiere, Geschenkpakete, den Weihnachtsmann und winterlichen Glockenton. In Liedern wie „O Tannenbaum“ oder „I'm dreaming of a White Christmas“ finden solche Strategien ihre Hymnen. Hier überlagert das heraufbeschworene Gefühl jeglichen Sinn des Festes, wird Weihnachten der christlichen Sinngebung bewußtunbewußt entkleidet.

2. Daneben treten Kindheitserinnerungen an das „Weihnachten, wie es einmal war“. In solchen verklärenden Erinnerungen wird die damalige Spannung beschworen, die Stimmung von einst lebendig, die kindliche Erwartungshaltung vor Augen gestellt. Häufig führen

solche Berichte in eine Zeit, in welcher der grenzenlose Konsum unserer Gegenwart eben noch nicht herrschte, in der die Freude auf das kleine Geschenk alles überlagerte, in der der Kirchgang zu den wirklichen Höhepunkten des Festes zählte. Bei allem Glanz, den solche Geschichten verbreiten: Letztlich entlarven sie ungewollt all das, was heute eben nicht mehr gilt. Die idealisierte Erinnerung legt die heutige Unfähigkeit bloß, das Fest sinnvoll zu gestalten und wirklich tief zu erleben.

3. Ganz anders sind Erzählungen, die zurückgehen in die biblische Zeit. Sie verbleiben eng an den biblischen Erzählvorgaben, um sie historisierend und psychologisierend auszusmücken und anzureichern, ohne dabei die „Malvorlage“ der Kindheitsevangelien zu verändern. Hier geht es vor allem um eine immer wieder bestätigende Ausdeutung der neutestamentlichen Geburtslegenden.

4. Harmlos bleiben letztlich auch „moralisierende Bekehrungsgeschichten“ oder „symbolische Rettungsgeschichten“, die vor allem in der älteren Literatur zu finden sind. Erfolgt im ersten Typ angesichts des Geistes von Weihnachten eine Umkehr von Hartherzigkeit zu Nächstenliebe, so schildert der zweite Typ wunderbare Rettungen aus Not, die an das Weihnachtsgeschehen angekoppelt werden. In solchen Erzählungen können auch Transfigurationen eingesetzt werden, in denen entweder heutige Menschen Züge der bei den Geburtsgeschichten beteiligten Personen annehmen oder in denen das Jesuskind in andere Zeiten versetzt wird.

5. Außerdem finden sich Texte, die eher als Meditationen verfasst sind. In ihnen sind Assoziationen und Reflexion gestaltet, die heutige Gedanken an Weihnachten prägen. Selten gehen solche Texte

über fromme spirituelle Impulse hinaus, die eher als binnenchristliche Selbstbesinnungsversuche verstanden werden können. Diese bislang geschilderten fünf Typen dienen vorgeblich einer affirmativen Lesart der Weihnachtsgeschichte.

6. Das Gegenteil trifft zu auf die beiden noch zu nennenden Typen. In ihnen wird Weihnachten angefragt, zurückgewiesen, als unglaubwürdig entlarvt. Das kann zunächst mit dem Stilmittel der Satire erfolgen: Friedrich Dürrenmatts kurze Erzählung „Pilatus“ arbeitet so, Heinrich Bölls „Nicht nur zur Weihnachtszeit“, aber auch Gedichte etwa von Kurt Tucholsky oder Erich Kästner. Vordergründig entlarven sie eine bestimmte bürgerliche Art des Feierns dieses Festes. Grundsätzlich gerät aber der Sinn des Festes selbst in Zweifel.

7. Schließlich geht es im letzten Typ darum, die damalige Geschichte und ihre Heilsdeutung der Kirchen mit der harten Realität der Gegenwart zu konfrontieren und dadurch in Frage zu stellen. In den üblichen theologisch-literarischen Abhandlungen über Weihnachten wird diesen sozialkritisch-politisch ausgerichteten Texten der größte literarische Stellenwert zugesprochen: Wolfgang Borcherts „Die drei dunklen Könige“, Wolf Dietrich Schnurres „Anbetung“, Peter Huchels „Dezember 1942“ oder Marie Luise Kaschnitz' „Dezernernacht“ gehören zu den „Klassikern“ dieser Tradition. Typisch für den Zeitsprung solcher Erzählungen oder Gedichte ist die (Rück-)Besinnung auf das Weltkriegsszenario, welches der Weihnachtsgeschichte entgegengestellt wird. Dieses Szenario eines eindeutig benennbaren Kontextes von Not, von richtig und falsch, entspricht jedoch nicht mehr der so komplizierten postmodern - unüberschaubaren Gegenwart. Für viele Menschen dient das hier zugrundeliegende eindeutig komplementär wertende Schema eben nicht mehr der Beschreibung

heutiger Lebenssituation. Bei aller Qualität derartiger Texte, bei aller bleibenden Notwendigkeit der sozialkritischen Infragestellung: Diese Tradition beleuchtet nur einen Strang der Weihnachtsbotschaft, der zudem bei ständiger Wiederholung seine Provokationskraft verliert. Was in all diesen – in sich verschiedenartigen und nicht gleich zu bewertenden – Traditionen fehlt, sind Texte, die auf hohem ästhetischen Niveau spirituell und theologisch zum Kern von Weihnachten führen; die dazu herausfordern, sich dem

zu stellen, was die Botschaft jenseits von flacher Stimmung und politischer Sprengkraft immer wieder neu aktuell macht; die das Fest zu einem eben auch religiösen Höhepunkt der Jahresgestaltung werden lassen. Was wird aus Weihnachten jenseits der notwendigen Entlarvungen all der Fragwürdigkeiten seiner bürgerlich ummäntelten Feierlichkeit? – Der Befund an solchen Texten bleibt spärlich. Während es zu Tod und Auferweckung Jesu, zu Karfreitag und Ostern herausragende literarische Zeugnisse gibt, bleibt der Ertrag im Blick auf Weihnachten gering. Offensichtlich wirken die weihnachtlichen Erzählungen literarisch

eher unproduktiv. Einerseits erzählen sie in sich erschöpfend – kein Text dürfte weltweit so bekannt sein wie die lukanische Geburtsgeschichte –, andererseits verströmen sie so nur schwache Anregungskraft. Umso wichtiger, wenn sich Ausnahmen von diesem Gesamtbefund finden, wenn es Erzählungen und Gedichte gibt, die tatsächlich zum Kern des Festes hinführen. Einen eindeutigen Kanon dazu gibt es nicht, auch letztlich keine objektiven, allseits akzeptierten Kriterien. Aber wie reizvoll kann es werden, eigene „Herzexte“ zu erkunden, vorzustellen und zur Diskussion vorzulegen! Drei solche für mich wichtige Texte möchte ich im Folgenden anbieten, mit Deutungsansätzen versehen, ohne sie dadurch vollends ausdeuten zu wollen oder zu können. „Schöne“, leichte, harmonische und deshalb harmlose Gedichte sollte man dabei nicht erwarten.... (Verf. stellt in Folge Gedichte von Kurt Marti: weihnacht, Erich Fried: Weihnachtslied und Silja Walter: Abwesenheit ist dein Wesen vor und schließt seinen Beitrag mit einem Ausblick auf Weihnachten literarisch?)... Was Weihnachten ausmacht, kann man andeuten, in Bildern und Symbolen anbieten, nicht aber definitorisch festlegen. Eine Geburt, in der alle Gottesbilder zerschlagen wurden (Kurt Marti); ein Kind, das den Rhythmus von Chaos und Gewalt durchbricht (Erich Fried); eine Abwesenheit, die im Kind als Anwesenheit erfahrbar wurde und sich dennoch der Fassbarkeit entzieht (Silja Walter) – solche Sprachbilder suchen Raum im Zuhörenden und Lesenden.

Georg Langenhorst

In: *Stimmen der Zeit* 12/2011, S. 833-842.

Auszug mit freundlicher Erlaubnis von Prof. Dr. Georg Langenhorst, Prof. für Didaktik des kath. Religionsunterrichts an der Kath.-Theologischen Fakultät der Universität Augsburg.

In seiner Publikation „Als ein Kind bist du gekommen. Die Weihnachtsbotschaft neu entdeckt“, Freiburg: Herder 2016 werden Gedanken zu dem Thema ausgeführt.



Georg Langenhorst

Als ein Kind bist  
du gekommen

Die Weihnachtsbotschaft  
neu entdeckt

HERDER



## Fluch und Fortschritt

Über die Wirkungen der Reformationgeschichte wird kontrovers gestritten.

### Aus guten Gründen

*Von Dirk Pilz*

Es gibt ja niemanden, der die Weltwirkungen der Reformation bestreiten würde. Das moderne Staatsverständnis, die Vorstellungen von Individualisierung, das Wirtschaftsleben, der Kapitalismus selbst: Es sähe alles anders aus, hätte es keine Reformation gegeben. Insofern stimmt es, wenn Frank-Walter Steinmeier, damals noch Außenminister, aus Anlass der großen Luther-Schau „Here I stand ...“ in den USA behauptet hat, Deutschland und die moderne Gesellschaft verdanken „Luther und den anderen Reformatoren die entscheidenden Impulse für unser heutiges Verständnis von Freiheit, Bildung und gesellschaftlichem Zusammenleben“. Impulse, ja. Aber welche und in welche Richtung gehen sie?

„Die Reformation“, so meinte Friedrich der Große, „war ein Segen für die Welt und besonders für den Fortschritt des menschlichen Geistes.“ Den Segen konnte Heinrich Denifle, Dominikanermönch und Leiter des Vatikanischen Geheimarchivs, in seiner vor gut hundert Jahren erschienenen, sehr polemischen, aber auch sehr einflussreichen Luther-Biographie nicht erkennen. Für ihn war Luther nicht nur ein Fälscher, Säufer und Lügner, sondern der Verursacher einer religiösen Bewegung, die den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhalt zerstört habe. Denifles Motto konnte nur lauten: „Los von Luther, zurück zur Kirche.“

*Konkurrenz*

Es gibt kein Zurück, es gibt allerdings auch keinen Anlass, die Reformationgeschichte

einzig unter Segensvorzeichen zu setzen. Dennoch werden gerade solche Gegenüberstellungen bis heute bedient, nicht nur von der Tourismusindustrie, die ohnehin gern auf Schwarz-Weiß-Malerei setzt, sondern auch von den Kirchen. Die Evangelische Kirche hat in Gestalt des einstigen Berliner Bischofs Wolfgang Huber zu Beginn der sogenannten Reformationsdekade eine „Kirche der Freiheit“ ausgerufen – und damit unter der Hand nicht nur eine katholische Kirche der Unfreiheit konstruiert, sondern die Reformation ins Korsett der Heilsgeschichte gezwängt. Als ob einzig auf reformatorischen Wegen die Freiheit des Glaubens zu erringen sei. Der katholische Kardinal Kurt Koch wiederum glaubt, die Reformation könne erst dann als gelungen gelten, wenn „die Einheit der universalen Kirche wiederhergestellt“ sei – wenn die (unselige) Reformation rückgängig gemacht ist.

Aber nicht nur zum protestantischen und katholischen Selbstverständnis gehört nach wie vor das Absetzen von konkurrierenden Deutungen. Gerade auch unter religionsfernen (oder –feindlichen) Betrachtungen wird ein Verständnis von Identität bedient, das auf das Festmachen von Unterschieden zielt: Wir gegen die Anderen, wir im Unterschied zu euch. Eine der weitreichendsten Wirkungen der Reformationgeschichte ist in der Durchsetzung solchen Denkens zu finden. Dazu gehört die Vorstellung, dass alles, was die eigene Identität ausmacht, gleichsam von innen, von uns selbst kommt – und dass alles, was sie gefährdet, von außen einbricht. Man könnte sich dabei sogar gut auf Luther und seinen Glaubensbegriff beziehen. Denn zum wahren Glauben ist er seiner Selbsterzählung nach durch ein Bekehrungserlebnis gekommen – danach habe er sich

„völlig neugeboren“ gefühlt und sei „durch geöffnete Tore in das Paradies eingetreten“.

Das Paradies des neuen evangelischen Glaubens aber war lange vor Luther bereitet: Die Reformation wuchs und entstand vor dem Hintergrund eines umfassenden reformatorischen Klimas. Luthers Lektüre von Augustinus und die Unterweisungen durch seinen Beichtvater Johann von Staupitz geben davon eindrucksvoll Auskunft. Reformation heißt Umkehr und bei Luther vor allem ein Zurück zu den Wurzeln des katholischen Glaubens. Insofern war sie eine konservative Bewegung.

Über Jahrzehnte wurde an der Reformation vor allem das Neue, Bahnbrechende herausgestellt; die Forschung sah in ihr die Neuzeit heraufkommen, den Bruch mit dem Mittelalter und den Boden für die Moderne bereitet. Gegenwärtig betont der einflussreiche Kirchenhistoriker Volker Leppin die engen Bindungen an das Spätmittelalter und betrachtet die Reformation entsprechend als allmählichen Transformationsprozess, während sein Göttinger Kollege Thomas Kaufmann darauf besteht, dass die Reformation aus ihrer Vorgeschichte nicht ableitbar sei. Beide verweisen dabei darauf, dass es die Reformation nur im Plural gibt, dass sie ein „Laboratorium der religiösen Möglichkeiten“ (Kaufmann) geschaffen habe, das bis heute weiterwirke.

Hat die Reformation damit den heutigen Pluralismus auf den Weg gebracht? Hat sie demnach die Marginalisierung des Christentums eingeleitet? Diesen Verdacht hat jüngst der US-amerikanische

Forscher Brad S. Gregory einmal mehr nahegelegt (in dem Band „Reformation und Säkularisierung“ etwa). Für ihn ist die zwar unbeabsichtigte, aber entscheidende Wirkung der Reformation, dass sie die mittelalterliche Einheitswelt aufgelöst und damit all jene konfessionellen Streitigkeiten in die Welt gebracht habe, die am Ende das Christentum selbst zerreiben.

Damit aber werden vereinfachende Kausalitäten konstruiert. Wer die destruktive Kraft der Reformationsgeschichte betonen will, kann problemlos auf die Konfessionskriege oder Luthers Antisemitismus hinweisen. Wer dagegen die konstruktiven Wirkungen herausstellen möchte, kann eben so problemlos befreiungstheologische Aspekte ins Spiel bringen. Oder man macht es wie der Schriftsteller Friedrich Christian Delius in seiner Streitschrift „Warum Luther die Reformation versemelt hat“: Er habe sie „vergeigt“, weil er „den Begriff der Sünde und Erbsünde nie in Frage gestellt“ habe und also ein „kreuzbraver Augustiner“ geblieben sei. Das ist schön scharf geschrieben, allerdings falsch. Denn Luther bezog sich zwar immer wieder auf Augustinus, aber er folgte ihm in entscheidenden Punkten nicht. Zum Sünder wird der Mensch bei Augustinus, wenn er sich allein an irdischen Dingen (Besitz, Sex etc.) ausrichtet, während für Luther den Sünder kennzeichnet, dass er alles auf sich bezieht – hier die Fixierung auf das Irdische, dort Ichgebundenheit.

#### *Die Moral der Geschichte:*

Da hat man wieder beides: Man kann Luther als Wegbereiter für die Geschichte der Individualisierung nehmen – und ihm zugleich sein durchweg negatives, von der Erbsünde geprägtes Menschenbild vorhalten. Mit Moral- oder Fortschrittskategorien lässt sich keine Geschichte begreifen: Auch ein menschenfreundlicher

Humanist wie Erasmus von Rotterdam war Antisemit, auch ein gutgemeinter, betont nichtchristlicher Gesellschaftsentwurf wie der Kommunismus hat blutige Geschichte geschrieben. Alle, die Religion für überflüssig halten, können sich genauso auf die Reformationsgeschichte beziehen wie jene, die gerade in der Religion ihre gesellschaftsbindende Stärke erkennen.

Die tiefen Wirkungen der Reformation sind damit nicht bestritten, aber ihre Geschichte taugt nicht zur Identifikationsfläche. Gerade aus der Reformationsgeschichte ließe sich lernen, dass jede Instrumentalisierung der Vergangenheit Schaden in der Gegenwart anrichtet: Sie lässt sich nicht uneingeschränkt feiern, sie braucht nicht restlos verdammt zu werden. Die Reformation war eine wesentliche Etappe hin zur Moderne – nur ist eben auch diese Moderne weder einzig ein Fortschritt noch bloßer Verfall einstiger Gewissheiten.

Der Historiker Lucian Hölscher betont deshalb zu Recht, dass es keine angemessene Erinnerung gibt, ohne die „katholischen und protestantischen Reformationen gleichberechtigt nebeneinander“ zu stellen. Erinnerung heißt, sowohl die verheerenden wie die befreienden Wirkungen wahrzunehmen.

Hölscher verweist als geglücktes Erinnerungsbild auf dem Wandgemälde in der Dorfkirche von Alt-Staaken: Es zeigt unter dem Kreuz Christi so verschiedene Reformatoren wie Kopernikus, Erasmus, Cranach, Müntzer oder den Gründer des Jesuitenordens Ignatius von Loyola. Und Luther natürlich auch.

#### *Ein bisschen Literatur*

Andreas Stegmann: Die Reformation in der Mark Brandenburg. Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2017, 279 S., 34,00 Euro

Udo Di Fabio, Johannes Schilling (Hg.): Weltwirkung der Reformation. Wie der Protestantismus die Welt verändert hat. C. H. Beck, München 2017, 213 S., 16,95 Euro

Ingolf U. Dalferth (Hg.): Reformation und Säkularisierung. Zur Kontroverse um die Genese der Moderne aus dem Geist der Reformation. Mohr Siebeck, Tübingen 2017, 259 S., 14 Euro

Lucian Hölscher: Protestantische Frömmigkeit in Deutschland – zwischen Reformation und säkularer Gesellschaft. Herder, Freiburg 2017, 128 S., 16,99 Euro

Andreas Lindemann, Christian Ammer (Hg.): Reformation – Impulsgeber für die Moderne? Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2017, 274 S., 24 Euro

Friedrich Christian Delius: Warum Luther die Reformation versemelt hat. Eine Streitschrift. Rowohlt, Reinbek 2017, 63 S., 8 Euro

In: Berliner Zeitung – Nr. 197 – Donnerstag, 24. August 2017 – Seite 22

Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Zustimmung des Autors,  
*Prof. Dirk Pilz*  
und der *Berliner Zeitung*.

Dirk Pilz ist ein deutscher Literaturwissenschaftler Theaterkritiker und Journalismuslehrer. Im Jahre 2005 promovierte er an der Universität Potsdam über Ästhetiktheorie zum Dr. phil. Er ist für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig und beschäftigt sich journalistisch und wissenschaftlich mit dem deutschen Sprechtheater, Religion und Geistesgeschichte. Seit 2015 ist er Gastprofessor an der Universität der Künste Berlin.



## Staaken und die Dorfkirche in den Medien (Juli 2017 - Dez. 2017, in Auswahl)

**Dorfkirche Alt-Staaken:** Am 24.07.17 fand sich im *Tagesspiegel* ein Beitrag über die Retrospektive für Jenny Wiegmann-Mucchi in der Galerie Alte Kaserne auf der Zitadelle Spandau. Ihr zweiter Ehemann, der Maler Gabriele Mucchi wurde erwähnt. Die *Märkische Allgemeine, Der Havelländer* wies am 5./6.08.17 auch auf diese Ausstellung hin und auf den Maler Gabriele Mucchi. Prof. Dirk Pilz äußerte sich am 24.08.17 in der *Berliner Zeitung* unter der Überschrift „Fluch und Fortschritt“ über die Wirkungen der Reformationsgeschichte und schloss seine Darstellung mit einem Verweis auf das geglückte Erinnerungsbild in der Dorfkirche von Alt-Staaken. Im *Gemeindebrief* der ev. Kirchengemeinde zu Staaken 9+10/2017 wurde mit Foto des Wandbildes „Versöhnte Einheit“, Text und Terminangabe 29.10.2017 zu einem ökumenischen Dialog in die Dorfkirche eingeladen. Ähnliches stand unter [www.spandau-evangelisch.de](http://www.spandau-evangelisch.de) zu lesen. Museum und Galerie Falkensee luden mit einer ansprechenden Faltkarte zur Eröffnung der Ausstellung „Einkehr und Aufruhr – 500 Jahre Reformation – zeitgenössisch reflektiert“ ein, bei der u.a. Entwürfe Gabriele Mucchis für das Wandbild aus dem Besitz des Freundeskreises der Dorfkirche Alt-Staaken e. V. zu sehen waren. Die Einladungskarte zeigte u.a. einen Ausschnitt aus dem Staakener Wandbild. Die *MAZ, Der Havelländer* hielt am 4.09.17 ein Rückblick auf die Eröffnung der Ausstellung, und die ausgestellten Entwürfe Mucchis aus Staaken wurden kurz erwähnt. In der *Märkischen Onlinezeitung* konnte man am 8.09.17 unter [www.moz.de](http://www.moz.de) mit der Überschrift „Ein Bischof a. D. sorgt für warme Worte“ etwas mehr über das Wandgemälde in der Dorfkirche lesen, das Mucchi aber nicht für die Außenwand – wie erwähnt –,

sondern für den Innenraum geschaffen hatte. Das *Spandauer Volksblatt* wies am 6.09.17 auf ein Kirchenfest an der Dorfkirche hin. Die *Berliner Morgenpost* informierte am 25.09. u.a. über die Stimmenverteilung zur Bundestagswahl, die im Wahllokal Hauptstr. 12 in Staaken abgegeben worden waren. Bei den Erststimmen lag mit 34,4% (213 Stimmen) der SPD-Kandidat vor der CDU mit 29,9% (185 Stimmen), während bei den Zweitstimmen die CDU mit 24,7% (153 Stimmen) knapp vor der SPD mit 24,1% (149 Stimmen), der AfD mit 15,3% (95 Stimmen), der FDP mit 11,8% (73 Stimmen), den Linken mit 9,7% (60 Stimmen) und den Grünen mit 8,1% (50 Stimmen) lag. In der *Frankfurter Rundschau* veröffentlichte Prof. Dirk Pilz am 26.09.17 einen ähnlichen Beitrag wie bereits in der *Berliner Zeitung* über die Wirkungen der Reformation, diesmal mit Foto des Wandgemäldes „Versöhnte Einheit“ des Ev. Pressedienst epd und wies zum Schluss wieder auf das Wandgemälde in der Dorfkirche von Alt-Staaken hin. Das *Falkenseer STADT-JOURNAL* 10/2017 berichtete mit Text und Fotos von ausgestellten Kunstwerken – auch des Wandbildes aus Staaken – über die Ausstellung zum Thema 500 Jahre Reformation im Museum in Falkensee. In dem zusammenfassenden *Katalog* „Einkehr und Aufruhr“ fand sich ein Auszug aus „Kleiner Kunstführer“ über die Dorfkirche Alt-Staaken zur Wandmalerei „Versöhnte Einheit“.

**Kirchengemeinden:** Unter [www.staaken.info](http://www.staaken.info) fand sich am 2.08.17 eine Einladung zu Information und Austausch über die neue Begegnungsstätte „Zuversicht“. Ebd. berichtete [staaken.info](http://staaken.info) am 16.08.17 unter der Überschrift „Gemeinsam Veränderungen gestalten“ über die Veranstaltung. Im *Gemeindebrief* der ev. Kirchengemeinde zu Staaken

9-10/2017 fanden sich Informationen zur Bebauung des Kirchengeländes an der Heerstr. in West-Staaken. Im *Inforadio rbb* äußerte sich A.S., Leiter eines Kirchen-Cafés in Heerstr. Nord zur Bundestagswahl. Wiederum unter [www.staaken.info](http://www.staaken.info) wurde über das Café und den Mittagstisch in Pi8 in Verantwortung der ev. Kirchengemeinde zu Staaken berichtet. Das *Gemeindeblatt* der ev. Kirchengemeinde zu Staaken 11+12/2017 informierte über die neue Begegnungsstätte auf dem Gelände der Zuversichtskirche. Darüber berichtete in seiner Ausgabe Herbst 2017 auch der *Treffpunkt*. Der *Pfarrbrief* der kath. Kirchengemeinde St. Markus-Spandau 11+12/2017 erinnerte an eine Gemeindeveranstaltung zum Tag der Deutschen Einheit am 3.10.2017 auf dem Gelände der früheren St. Franziskuskirche auf dem ehemaligen Mauerstreifen am Finkenkruger Weg und veröffentlichte die eindruckliche Begrüßungsrede von A. Franke.

**Fort Hahneberg:** (Nachlese): Mehrere Fernsehsender zeigten in dem *Film* „Die außergewöhnlichsten Berliner Häuser“ u.a. das Fort Hahneberg: rbb 12.05 um 20.15, tagesschau 24 am 25.05. um 21.02 und save.TV am 31.10. um 7.30. Die *MAZ, Der Havelländer* wies am 18.07.17 auf Autorenlesungen im Fort hin. Darüber berichtete [www.maz-online.de](http://www.maz-online.de) am 31.07.17. In der Serie „Die Mark Brandenburg“ des Berliner Verlags für Regional- und Zeitgeschichte erschien 2017 mit Heft 106 eine Edition über Märkische Festungen. Die S. 26 –31 behandeln von Peter Feist das Fort Hahneberg. Auf klassische Musik im Fort wies am 16.08.17 das *Spandauer Volksblatt* hin. Veranstaltungen zum Erntedank am Hahneberg nannten die *Berliner Woche* am 21.9.17 und die Stadtteilzeitung *Treffpunkt*, Herbstaussgabe 2017.

**Flugplatz Staaken:** In der *MAZ, Der Havelländer* stand am 22./23.07.17 ein längerer Beitrag zur Geschichte des Flugplatzes: „Gras überwuchert Fluggeschichte. Unter dem 9.08. und 08.9.17 setzte sich der *Tagesspiegel* kritisch mit dem Schwimmbad auseinander: „Alt und leer – das Schwimmbad in Staaken“ (Anm. Red.: Das Bad befindet sich auf früherem Flugplatzgelände). Mit dem Untertitel „Die Kompensationsscheibe von Staaken“ erinnerte die *MAZ, Der Havelländer* am 22./23.07.17 an Fluggeschichte in Staaken und Dallgow. Den Jungfernflug der Focke Wulf FW 200 Condor vor 80 Jahren am 6.09.1937 von Berlin-Staaken nach New York rief wieder ins Gedächtnis *www.austrianwings.info*. Die *Berliner Morgenpost* gedachte am 16.09.17 des Berliner Fotografen Willi Ruge, der 1931 in Staaken mit einem Fallschirm absprang und dabei fotografierte: „Der Mann, der vom Himmel fiel“. Der *Tagesspiegel* erinnerte am 19.09.17 an Berliner Luftfahrtgeschichte und erwähnte dabei auch den Luftschiffhafen Staaken. Die *Berliner Woche* berichtete am 5.10.17 unter *www.berliner-woche.de*, dass die Freie Georgschule auf altes Klinikgelände (= ehemalige Kasernen des Fliegerhorstes) nach Staaken umziehen will.

**Ortslagen Alt-Staaken (Dorf Staaken):** Der *Tagesspiegel* erinnerte am 9.08.17 im Zusammenhang mit dem Mauerweglauf u.a. an Dieter Wohlfahrt, der am 9.12.1961 an der Bergstr. in Staaken erschossen worden war. Im *Spandauer Volksblatt* stand am 16.08.17 ein Beitrag über die Tätigkeit von Jonas Haus in der Schulstr. Die *Berliner Woche* meldete am 27.09.17, dass die Fußballer der Linden-Grundschule beim Bundesfinale um den DFB Schul-Cup Platz vier belegten. Über ein neues Spielge-

rät für den Spielplatz an der Hauptstr. schrieben das *Spandauer Volksblatt* am 18.10.2017 und *Spandau aktuell* Okt. 2017 (Anmerkung der Red.: Der heutige Spielplatz gehörte einst zum alten Pfarrhausgrundstück, dessen Nutzung durch DDR-Behörden der Kirchengemeinde Alt-Staaken-Albrechtshof entzogen worden war).

**Ortslage Albrechtshof:** Im *Heimatjahrbuch* 2017 für Falkensee und Umgebung wurde auf S. 84 – 90 die Flucht mit einer Planierdraht über die Grenze am Finkenkruger Weg am 10.09.1966 dargestellt. Über die Explosion und vollständige Zerstörung eines Hauses in der Möthlower Str. berichteten am 21./22.11.2017 und auch noch danach *fast alle Berliner Zeitungen* und mehrere Fernsehsender.

**Ortslage Staaken-Gartenstadt:** Das *Spandauer Volksblatt* vermeldete am 20.09.17 die Sperrung des Schulhorts in der Zeppelin-Grundschule und den Umzug in die Hausmeisterwohnung. Im *Berliner Abendblatt* stand am 21.10.17, dass die Straßenbauarbeiten am Seegefelder Weg bis Mitte 2019 dauern würden. Ähnliches schrieb am 17. und 26.10.17 der *Tagesspiegel*. Die *Berliner Woche* erinnerte am 25.10.17 an den Architekten Otto Rudolf Salvisberg (1882-1940), der u.a. an Plänen zur Erweiterung der Gartenstadt Staaken gearbeitet hatte.

**Ortslagen Eigenheimsiedlung/Siemenssiedlung:** *Spandau aktuell* 09/2017 wies auf der Eröffnung eines Imbiss im Torweg Center, dem früheren Volkshaus hin und am 20.09.17 das *Spandauer Volksblatt*. Den desolaten Zustand der Sandstraßen in der Siemenssiedlung erwähnte die *Berliner Woche* am 14.09./10.11.17. Damit beschäftigte sich am 18.11.17 in einem ausführlichen Beitrag sogar die *B.Z. Berlin*. Über den Besuch einer Schulklasse aus Nauen im Wasserwerk Staaken an der Str. 339 berichtete die *MAZ, Der Havelländer* am 27.11.17.

**Ortslagen Neu-Staaken/Heerstr.-Nord:** Der *Tagesspiegel* stellte am 6.08.17 in einem Spaziergang mit dem SPD-Fraktionschef Saleh soziale u. a. Probleme im Siedlungsgebiet

Heerstr. Nord vor. Das *Spandauer Volksblatt* benannte am 16.08.17 Probleme zur Stadtreinigung an der Obstallee. Am 7.09.17 berichtete der *Tagesspiegel*, dass Staaken-Heerstr. Nord eine mobile Polizeiwache bekommen soll. Im *Spandauer Volksblatt* konnte man am 9.09.17 etwas über desolate Verhältnisse (Straßenzustand, Spielplatz) an der Sandstr. lesen. Die Ausgabe Herbst 2017 der Zeitung *Treffpunkt* sprach wieder mehrere Fragen und Nöte im Gebiet Heerstr. Nord an wie Möglichkeiten der Freizeitgestaltung, Mietsteigerung u.a. *Spandau Aktuell* stellte in der Oktoberausgabe 2017 das Restaurant „Grenz-Eck an der ehemaligen innerdeutschen Grenze“ vor. Auf eine vorgesehene Unterkunft für Flüchtlinge im früheren Birkenhof wiesen die *MAZ/Der Havelländer* am 14./15.10.17, das *Spandauer Volksblatt* am 18.10.17, *www.staaken.info* am 25.10.17 und *www.focus.de/regional/berlin/bezirksamt-spandau-von-berlin* hin und die *Berliner Woche* am 13.12.17. Das *Spandauer Volksblatt* berichtete am 1.11.17 über einen neuen Seniorentreff im Kulturzentrum Staaken an der Sandstr.

**Staaken allgemein:** *Spandau heute* wies in der August-Ausgabe 2017 auf eine Feierstunde am 12.08.17 an der Bergstr. in Staaken zum Gedenken an den Mauerbau hin. In der *Berliner Woche* stand am 24.08.17 ein Hinweis auf einen Radweg am Bullengraben. Die Ergebnisse der Bundestagswahl am 24.09.17 in den einzelnen Staakener Wahllokalen, die die *Berliner Morgenpost* u.a. Zeitungen veröffentlichten, lassen Rückschlüsse auf die Verhältnisse zu, die nicht einfach zu analysieren sein dürften: So ist in West-Staaken die CDU die stärkste Partei, in der Gartenstadt die SPD, in Neu-Staaken teils CDU, teils SPD und in einige Wahllokale in Heerstr. Nord die AfD.



## Kirchenmalerei

Kirche und Kunst waren und sind in verschiedener Weise aufeinander bezogen.

„Die Kirchenmalerei ist Teil der dem Christentum verpflichteten bildenden Kunst und hat ihren Ursprung in den um das Jahr 200 entstandenen Katakombenmalereien in Rom und Neapel.“

*Wikipedia*

Jedoch brauchte es lange Zeiträume, bis sich in der Kirche ein ausgewogenes Verhältnis zur Kunst herausbildete. In der Alten Kirche gab es anfangs zur darstellenden Kunst Distanz bis Ablehnung. Ab dem 4. Jh. änderten sich die Ansichten, weil der didaktische Wert der Malerei erkannt wurde. Die griechisch-byzantinische Kirchenkunst knüpfte an die Antike an, bevorzugte den Goldgrund und fand nach einem heftigen Bilderstreit (8./9. Jh.) in der Ikonenmalerei ihre stärkste Ausdrucksform. Der lateinisch-abendländische Kulturkreis beschritt etwas andere Wege: „Um 1000 n. Chr. entwickelte sich aus der Mischung von fränkischem Stil, antiker Anschauung und byzantinischer Strenge der romanische Stil.“ *Wikipedia*

Über Italien wirkten sich Einflüsse nördlich der Alpen aus und unter den ottonischen Kaisern kultivierte sich die Wandmalerei als Fresko. Beispiele haben sich in Resten in Domen und Klöstern erhalten. „Mit der Reformation, als deren Beginn allgemein Martin Luthers Herausgabe der 95 Thesen gilt, die er am 31. Oktober 1517 als Beifügung zu einem Brief an den Erzbischof von Mainz und Magdeburg in Umlauf brachte, setzte ein tiefgehender Wandel in der Kunstanschauung ein. Sie beendete den bis dahin in der Malerei vorherrschenden Madonnen- und Heiligenkultus und setzte Motive aus dem Alltag und der Natur an die Stelle religiöser Inhalte. Damit bereitete sie der nun rasch aufblühenden Porträt-, Genre-, Landschafts- und Stilllebenmalerei ein weites und offenes Betätigungsfeld. Die protestantischen Kirchen nahmen hinsichtlich der Akzeptanz der Kirchenmalerei unterschiedliche Haltungen ein. Reformierte wie Zwingli, Calvin und Knox lehnten sie als Götzendienst ab. Luther sprach dagegen nicht nur den Bibelillustrationen einen Wert zu, sondern sah in den Bildern an Kirchenwänden eine Verkündigungshilfe für die geistliche Botschaft. Deshalb gibt es protestantische Kunst nur im Luthertum. Die katholische Kirche hatte auf die Refor-

mation mit dem Konzil von Trient in den Jahren 1545 bis 1563 reagiert, und dort die Weichen für die Erneuerung gestellt. Im Zuge dieser Entwicklung wurden zahlreiche Kirchen, Kapellen und Klöster neu errichtet oder die bestehenden mit aufwändig verzierten Altären, Gemäldezyklen und ikonografischen Ensembles neu ausgestattet.“

*Wikipedia*

Wie die Staakener Kirche im Innenraum vor der Reformation aussah, entzieht sich weitgehend unserer bisherigen Kenntnis.

Die Bauforschung im Zusammenhang mit der umfassenden Instandsetzung 2000-2002 hat ergeben, dass sich unter der Tünche um das 2002 wieder geöffnete alte Ostfenster Reste einer Rankenmalerei befinden, die aber nicht freigelegt, sondern überfasst und 2009 mit einem grünen Streifen versehen wurde.

Ziemlich sicher darf man sein, dass die Dorfkirche einen kleinen Flügelaltar besaß, dessen Reste – darunter die Staakener Mondsichelmadonna – sich seit 1896 als Leihgabe im Märkisches Museum, jetzt Stadtmuseum Berlin befinden.

### Stellungnahme des Berliner Kunsthistorikers Prof. Dr. Helmut Börsch-Supan zu den Entwürfen für das Wandbild in der Dorfkirche Alt-Staaken,

Berlin, den 16.2.1995: „Gabriele Mucchi ist eine eindrucksvolle Persönlichkeit. Ich habe den alten Mann vor etwa drei Jahren bei der Eröffnung der Ernesto-de-Fiori-Ausstellung im Georg-Kolbe-Museum erlebt, wo er über den ihm befreundeten Bildhauer bewegend und sehr menschlich sprach. Es war bezaubernd und hinreißend. Wenn bedeutende Menschen bis in so hohes Alter hinein ihre geistige Frische bewahren können, ist es ein besonderes Geschenk, von ihrem geistigen Reichtum zu profitieren. Der Entwurf für das Wandbild in der Staakener Kirche überrascht. Auf den ersten Blick sieht es wie eine Komposition aus der Reformationszeit aus. Der „normale“ Kunstsachverständige wird irritiert sein. Man darf in der Kunst heute eigentlich alles tun, nur das nicht. Wenn irgendein junger Anfänger diesen Weg beschritte, würde ich sehr bedenklich den Kopf wiegen. Aber hier äußert sich ein weiser alter Mann und neigt sich sehr bewusst über mehrere Jahrzehnte zurück. In der Rhythmisierung und der Farbabfolge spürt man den erfahrenen Künstler. Der sitzende Erasmus als Abschluss und der Baum dahinter, das ist besonders reizvoll. Auch der sanfte Schwung der Hügellinie im Zusammenklang überzeugt. Ich denke schon, dass die Staakener Kirche mit diesem Bild etwas Einzigartiges erhält, das der Besonderheit des Ortes gut entspricht.“



Gabriele Mucchi, (Selbstbildnis) bei Cap Arkona, Federzeichnung aquarelliert, 1990  
Original bei Konsistorialpräsident i. R. Hans-Martin Harder, Greifswald

## Erinnerungen an Gabriele Mucchi

Die erste Verbindung von meiner Frau und mir zu Gabriele Mucchi, aus der dann eine lebenslange Freundschaft wurde, ergab sich durch einen Pfarrer unserer Landeskirche, Wolfgang Wilhelm. In seiner Kirchengemeinde pflegte dieser im Rahmen der Gemeindearbeit besondere Kontakte zu Künstlern. Wolfgang Wilhelm kannten wir und waren

mit seiner Frau und ihm befreundet. Er wurde später Rektor des Seminars für Kirchlichen Dienst in Greifswald..

Zu den Künstlern, die in seiner bisherigen Pfarrstelle Altenkirchen auf Rügen mit Ausstellungen und Gemeindeveranstaltungen tätig waren, gehörte auch Gabriele Mucchi, damals Professor an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität in Greifswald. Zu dessen 80. Geburtstag 1979 fand in Altenkirchen eine Aus-

stellung mit Werken von ihm statt. Und nach der Veranstaltung fuhr man nach Arkona und kam dabei auch nach Vitt. Dort entstand der Gedanke, in der außergewöhnlichen Kapelle in Vitt, die zu dem Pfarrsprengel gehörte, ein Fresko von Mucchi anzubringen. In der Kapelle hing bis dahin als Altarbild eine Kopie des Bildes von Ph. O. Runge (Original in der Hamburger Kunsthalle „Sturmstillung“). Diesem Bild gegenüber sollte die Eingangswand neu gestaltet werden.

Zu dieser Zeit war Gabriele Mucchi schon in ganz anderem Zusammenhang mit einem besonderen Thema christlicher Kunst beschäftigt. Sein Mailänder Freund Don Aldo Gallera hatte ihn gebeten, auf einem ehemaligen Weingut in Salussola, das er von den Eltern geerbt hatte und zu einer Alteneinrichtung umbauen wollte, in einem Saal Engelsdarstellungen als Fresken anzubringen. Aus den Skizzen zu diesem Vorhaben wurden dann später auch Farblithographien, von denen einige in meinem Dienstzimmer im Greifswalder Konsistorium hingen. Und für unsere Landeskirche hat er auf meine Bitte für die Jahresgrüße 1997 und 1999 Graphiken zur Verfügung gestellt, mit denen wir manchem eine Freude machen konnten. Schon bei den ersten Überlegungen zu der Darstellung in der Kapelle in Vitt kam der Gedanke auf, die Reformatoren abzubilden, zumal der besondere Stil Gabriele Mucchis (Realismo) Porträts auch nahelegte. Aus verschiedenen Gründen, nicht zuletzt aufgrund der besonderen Geschichte der Kapelle in Vitt, wurde dann aber eine Darstellung des Christophorus mit Booten in bewegter See und Menschen am Ufer gewählt. (Redaktion: „Menschen im Sturm“)



Die Kapelle in Vitt wurde zu der Zeit errichtet, als G. L. Kosegarten Pfarrer in Altenkirchen war. Er hielt die berühmten „Uferpredigten“ direkt an der Steilküste bei Vitt, um den Fischern entgegenzukommen, die bei Aufkommen der Heringsschwärme unverzüglich an die Arbeit des Fischfangs gehen sollten. Für diesen Zweck wurde Anfang des 19. Jahrhunderts die kleine Kapelle gebaut.

So lag es nahe, den Fischern und dem Meer in der Darstellung den Vorrang zu geben. Gabriele Mucchi selbst sagte schließlich „... dass es richtiger wäre, im Wandgemälde der Kapelle als Hauptfiguren die Fischer von Vitt darzustellen. Für die Gestalten der Reformation würde man einen anderen Ort finden.“ So wurde es dann ausgeführt. Und heute stellt das Fresko in der Kapelle in Vitt eine Besonderheit dar, zu der Touristen von nah und fern anreisen

Aber bereits für Vitt waren Skizzen der Köpfe von Reformatoren entstanden. Und Mucchi selbst hielt Ausschau nach Möglichkeiten einer Realisierung dieses Gedankens. Inzwischen hatte sich die politische Landschaft total verändert. Die Arbeit in Vitt war noch zu tiefsten DDR-Zeiten begonnen worden. Aber schon die feierliche Einweihung des Gemäldes fand im Herbst 1990 statt. Und der inzwischen 91 Jahre alte Gabriele Mucchi verfolgte das Geschehen um ihn herum mit größter Aufmerksamkeit. Sein Leben lang hatte er als Architekt, Antifaschist, Professor an mehreren Universitäten, Schriftsteller, Übersetzer und vor allem als Maler von europäischem Rang Einfluss genommen auf das, was um ihn herum vor

sich ging. So ist es nicht verwunderlich, dass ihn nach 1989/90 besonders interessierte, was Menschen verschiedenster Ansicht und Herkunft letztlich zusammenführt, nun vor allem auch angesichts der eingerissenen und abgebrochenen Grenzen und Begrenzungen. Da erwies es sich als günstig, dass einer der Maler (Redaktion: Der Restaurator Ulrich Kobelius aus Potsdam), die ihrem Lehrer Mucchi bei der Arbeit in Vitt behilflich gewesen waren, für Pfarrer Rauer tätig wurde, als er noch Pfarrer in Katzow bei Greifswald war. Dort hatte die Kirche nach einem Brand schwer gelitten. Und für den Neuaufbau kam der Gedanke auf, die Vorarbeiten von Gabriele Mucchi zur Darstellung der Reformatoren zum Einsatz zu bringen. Aus verschiedenen Gründen wurde daraus nichts.

Aber diese Idee ging mit, als Pfarrer Rauer von Katzow nach Staaken wechselte. Er kam damit in eine Region, deren besondere Geschichte auch Gabriele Mucchi anregte. Es ging darum, an der ehemals undurchdringlichen deutsch-deutschen Grenze das ganz Neue der sich nun entwickelnden Gesellschaft ins Bild zu bringen. Für Mucchi war dies sicherlich ein Ort, an dem wie kaum an einem anderen sein Anliegen vorgetragen werden konnte, die Chance eines neuen Umgangs miteinander nicht zu verspielen. Und dafür griff er gerne auf seine Bilder der Reformatoren (oder wie er im Gespräch auch gerne sagte: der „Reformer“) zurück.

Natürlich dauerte es auch in der Kirchengemeinde Staaken wieder einige Zeit, bis aus dem Gedanken die Tat werden konnte. Aber heute ist in der Kirche von Alt-Staaken ein Wandgemälde zu bewundern, das das Anliegen der Versöhnung in besonders eindringlicher Weise zum Ausdruck bringt: Unter dem Gekreuzigten mit weit ausgebreiteten Armen und vor dem Hintergrund der ehemaligen Grenzregion finden wir Personen, die die verschiedensten Anliegen und Vorstellungen vertreten, manche

davon unter Lebenden nicht miteinander vereinbar. Und doch: unter dem Kreuz sind sie alle versöhnt. Der Betrachter ist aufgefordert, sich darüber Gedanken zu machen, was sie alle dort unter dem Kreuz zu sagen haben und sich selber zu fragen, welchen Beitrag er leisten kann, wenn es in unserer Zeit darum geht, zur Versöhnung zu wirken.

Ich selbst fühle mich in diesem Bild zusätzlich noch dadurch angesprochen, dass Gabriele Mucchi in der Darstellung des klugen Ph. Melancthon unseren gemeinsam Freund Wolfgang Wilhelm, der diesem tatsächlich ähnlich sah, porträtiert hat. Aber die Besonderheit dieses Bildes liegt natürlich auch an dem Ort Alt-Staaken, wo die Unmenschlichkeit der Grenze mitten durch Deutschland besonders stark empfunden wurde und wo es besonders darauf ankommt, unter den heutigen Bedingungen nicht neue Gräben auszuheben, sondern die Versöhnung als Auftrag an uns alle aufzufassen.

Und die Kirchengemeinde kann sich daran erfreuen, hier das Werk eines besonders ausgewiesenen Künstlers zu haben, das am Ende eines mehr als 100jährigen Lebens voller Herausforderungen und immer neuen Orientierungen entstanden ist. Davon können sich viele Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche anregen lassen.

In seinen 1997 auch in deutscher Übersetzung erschienenen viel beachteten Memoiren widmet Gabriele Mucchi den Fresken in Vitt auf Rügen und in Alt-Staaken besondere Aufmerksamkeit.

Greifswald, Oktober 2017  
Hans-Martin Harder  
(Konsistorialpräsident i. R.)

## Ökumenischer Dialog vor dem Wandbild „Versöhnte Einheit“

Im Jubiläumsjahr der Reformation war allenthalben vom Bemühen um mehr ökumenisches Miteinander die Rede, ja Kardinal Marx bekannte sogar, für eine Vereinigung der Kirchen zu beten. Und auch bei dem zentralen Berliner Reformationsgottesdienst in St. Nikolai, Spandau, war neben Bischof Dröge Erzbischof Heiner Koch anwesend und sprach ein Grußwort, in dem er die Hoffnung auf ein weiterwachsendes Miteinander der beiden christlichen Konfessionen zum Ausdruck brachte.

Zwei Tage zuvor, am 29. Oktober 2017, fand auf Einladung der ev. Kirchengemeinde zu Staaken zwischen Vertretern der evangelischen und der katholischen Kirche in der Dorfkirche Alt-Staaken ein „ökumenischer Dialog“ statt, der die Personen auf dem Wandbild in ein rechtes Verhältnis rücken und zu einer Art Bestandsaufnahme der Ökumene führen sollte. Diese Veranstaltung fand in Staaken ein lebhaftes Interesse, so dass Pfarrer Hasselblatt eine volle Kirche begrüßen konnte. Zunächst und be-

sonders herzlich begrüßte er Susanne und Gabrio Mucchi, sodann die Teilnehmer des Gesprächs, Pfr. Dr. Manfred Richter, den früheren Kunstbeauftragten der EKBO, Pater Gundikar Hock SJ von der Ordensniederlassung in Kladow für die katholische Seite, des weiteren Alt-Bürgermeister Hauff, der sich um die Verwirklichung des Wandbildes sehr verdient gemacht hat. Pfarrer i. R. Norbert Rauer erläuterte die Entstehungsgeschichte des Wandbildes in der Dorfkirche, das ursprünglich in der Fischerkapelle in Vitt/Rügen verwirklicht werden sollte. Dort entschied man sich aber anders, nämlich für einen Christophorus und Fischer. Nachdem Gabriele Mucchi mit Pfarrer Norbert Rauer in Kontakt gekommen war und sich daraus ein Vertrauensverhältnis entwickelt hatte, reifte bald der Plan, das Wandbild in der Dorfkirche zu verwirklichen, wobei es im Dialog zwischen Rauer und Mucchi nur noch um einzelne Persönlichkeiten ging, so wollte Mucchi mit Lukas Cranach einen „Malerkollegen“, während Rauer ursprünglich den Arzt Paracelsus im Sinn hatte, nämlich um die Repräsentanten der mittelalterlichen Fakultäten (Theologie, Philosophie, Jura) durch einen Mediziner zu

kompletieren. Als ikonographisches bzw. geistiges Vorbild nannte er den Croy-Teppich in Greifswald sowie die Überlegungen des russischen Religionsphilosophen Wladimir Sergejewitsch Solowjew (1853-1900), der das Ende des Schismas zwischen der orthodoxen und der katholischen Kirche und eine wiedervereinigte christliche Kirche anstrebte. Pfr. Rauer führte aus, welche Widerstände dem Wandbild entgegenstanden, die er zu überwinden hatte, wobei er das Engagement des anwesenden Spandauer Alt-Bürgermeisters Sigurd Hauff und den früheren Reg. Bürgermeister von Berlin Hans-Jochen Vogel erwähnte, die sich beide nachdrücklich für das Wandbild eingesetzt hätten. Von Anfang an sei der Titel „Versöhnte Einheit“ (statt „Versöhnte Verschiedenheit“) umstritten gewesen, vor allem auch wegen Ignatius von Loyolas.

Pfarrer Manfred Richter erinnerte sodann an den Anfang der Reformation in Brandenburg am 1. November 1539, als Kurfürst Joachim II. mit seiner Familie und seinem Hofstaat zum ersten Mal das Abendmahl in beiderlei Gestalt nahm; immerhin sei die neue Kirchenordnung von Kaiser Karl V. genehmigt worden. Er wandte sich gegen eine „monomane Lutherei“, denn lange vor Luther habe es in Gestalt von Jan Hus (1370-1415) einen Reformator gegeben und auch Thomas Müntzer (1489-1525) habe bereits in deutscher Sprache gepredigt und an einer Liturgiereform mit der Verwendung deutscher Messtexte gearbeitet. Pfarrer Richter würdigte von den dargestellten Personen den Lordkanzler Thomas Morus, dessen Werk „Utopia“, sowie den Philosophen Erasmus von Rotterdam, dessen griechisches Neues Testament Martin Luther als Vorlage für seine Übersetzung verwandt habe. Als genial bezeichnete er Mucchis Idee, Katharina von Bora und Martin Luther als Mönch quasi



Susanne Mucchi und Sohn Gabrio vor dem Wandbild in der Dorfkirche Alt-Staaken am 29.10.2017

Foto: Klaus Pfeiffer



stellvertretend für Maria und Johannes unter den gekreuzigten Christus zu stellen.

Pater Gundikar Hock erinnerte sodann an den Gründer des Jesuitenordens Ignatius von Loyola, der von der „Legenda Aurea“ und der „Vita Christi“ des Mönches Ludolph von Sachsen (ca. 1300-1377) stark beeinflusst worden sei. Die „Unterscheidung der Geister“ sei seine Intention gewesen.

Abschließend wurde Helge Warmes Ostfenster „Ex Oriente Lux“ gewürdigt und der Erwartung Ausdruck gegeben, dass das ökumenische Miteinander sich weiter entwickeln möge, wobei



P. Gundikar Hock SJ und Pfr. Dr. Martin Richter

Foto: Klaus Pfeiffer

es bis zur gemeinsamen Eucharistie noch ein weiter Weg sei. Die Tatsache, dass Papst Franziskus am 31.10.2016 den Reformationstag in Lund (Schweden) mitgefeiert und ein Jahr davor die Evangelische Christusgemeinde in Rom besucht und ihr einen Abendmahlskelch geschenkt habe, seien jedoch hoffnungsvolle Zeichen. Pfarrer Manfred Richter erinnerte an die Confessio Augustana, deren 500. Jahrestag 2030 zu gedenken sein werde. Auch ihrer werde in angemessener Weise zu erinnern sein.

Klaus Pfeiffer

## Bericht am 29.10.17 in der Dorfkirche Alt-Staaken

**Wie es dazu kam, dass in der Dorfkirche in Alt-Staaken das Wandbild „Versöhnte Einheit“ entstand**

Die Anfänge des Wandbildes liegen auf er Insel Rügen, genauer gesagt am Kap Arkona. Dort kam bei einem Besuch der Schinkelkapelle in Vitt der Gedanke auf, aus der Hand des italienischen Malers Gabriele Mucchi dort ein großes Wandbild zu schaffen. Mucchi war mit der Gegend von seiner Greifswalder Zeit her vertraut, in der er an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität einen Lehrauftrag hatte. Er zeichnete Entwürfe; einer sah vor dem Hintergrund der Kapelle eine Gruppe von Reformern vor: v. l. n. r. Hus, Luther, Müntzer, Calvin und Melancthon. Aber dann entschied man sich dafür, unter dem Thema „Menschen im Sturm“ den Hl. Christophorus und Fischer darzustellen. Für die Reformer würde man einen anderen Ort finden. Zuerst dachte man an den Greifswalder Dom, dann aber an die am Hl. Abend 1990 vollständig abgebrannte

Dorfkirche in Katzow bei Wolgast. Jedoch wollte das dort in dörflicher Mentalität niemand. Als dann die Pfarrstelle in der Kirchengemeinde Alt-Staaken-Albrechtshof an der Dorfkirche 1991 wieder besetzt wurde, wurde die Idee durch den Potsdamer Restaurator Ulrich Kobelius – der Mucchi 1990 bei der Erstellung des Wandbildes unterstützt hatte – an den damals neuen Pastor herangetragen und Kontakt zu dem Künstler hergestellt. Ein Besuch in Mucchis Wohnung in Berlin verlief freundlich und aussichtsreich. Sein Gegenbesuch in der Dorfkirche am 18. Sept. 1992 hatte konkrete Auswirkungen, und er begann (im jugendlichen Alter von 93 Jahren) sofort mit ersten Entwürfen. Die Frage war aber nun: Wie kann man die Verantwortlichen – Kirchengemeinde, kirchliche Gremien, Denkmalschutz – mit dem Gedanken vertraut machen, in einem nüchternen ev. Kirchenraum so etwas zu planen. Außerordentlich dankbar bin ich noch heute Frau Charlotte Jung aus dem Gemeindebeirat und einigen anderen aus dem GKR. Auf ihren Rat hin besuchte eine Gemeindegruppe

verschiedene Kirchen, um die Wirkung von Malereien in Kirchenräumen zu studieren. Eine gewisse Skepsis blieb, aber die Richtung verlief positiv. Es war ja trotz erheblicher Probleme und Schwierigkeiten in dem ehemaligen Grenzort Staaken auf vielen Ebenen eine Zeit des Aufbruchs. Wir erlebten in der kleinen ehem. Ostgemeinde trotz mancher Unwägbarkeiten viel Zuwendung, die Kanzel konnte durch Mitglieder der Kyffhäuserkameradschaft Staaken für Gotteslohn rekonstruiert werden, Pläne einer umfassenden Neugestaltung wurden entwickelt und viele Gemeindeglieder und andere wurden eingebunden. Und mir wurde sehr bald klar, dass das, was hier war und ist, dauerhaft festgehalten werden muss. Im Konzept Febr./März 1993 hieß es im Konzept für die Wandmalerei: „Die Staakener Dorfkirche stellte von 1951-1989 ein Symbol der Teilung im wesentlichen Teil Berlins dar durch die exponierte Lage

an der Grenzlinie. Seit 1990 gehört das alte Dorf Staaken mit seiner Kirche wieder zu Berlin-Spandau. Kommunalpolitisch, kirchlichen, menschlich ... stellt der Ortsteil aber weiterhin ein deutsches Unikum dar mit einer Mischung aus Berliner und Beitritts-Recht. Jahrzehntlang war der Grenzübergang Staaken-Heerstr. in Deutschland bekannt und gefürchtet. Länger und tiefgreifender als andernorts hat es hier Teilung, Trennung und Spaltung gegeben. Deshalb ist Staaken besonders geeignet, mit einer künstlerischen Darstellung unter einer gewissen Verfremdung darauf hinzuweisen...“

Gespräche auf kirchlicher Ebene erwiesen sich als nicht sehr förderlich. Vor allem die Frage „Darf ein Kommunist in einer Kirche malen?“ führte zu seltsamen Vorstellungen und Aversionen auf verschiedenen Ebenen. Auch öffentliche Stellen, Stiftungen, Politiker und manche Privatpersonen reagierten ablehnend bis skeptisch. Aber dann stand das Konzept: Es wird ein Wandbild mit dem Kreuz Christi in der Mitte und zwölf Personen – Reformatoren verschiedener Konfessionen und Nationen - darunter. Mucchis Idee für Vitt auf Rügen ist für Alt-Staaken um kath. und humanistische Vertreter bereichert worden. Als Hintergrund bot sich die ehemalige Grenzlandschaft am Hahneberg von Staaken an. Die 12 Gestalten wurden gedanklich in die fr. Grenzlandschaft hineingestellt unter das Kreuz, das anstelle der Mauer steht und die Mitte des Bildes darstellt. Die biblische Kreuzesszene mit Maria und Johannes wurde auf Katharina von Bora und Luther übertragen. Andere gruppieren sich links und rechts davon: Der Domherr und Astronom Kopernikus, die beiden reformierten Theologen Zwingli und Calvin, der Gründer der Gesellschaft Jesu, Ignatius von Loyola – wohl für manche Personen eine Provokation – dann der englische Politiker und Philosoph Thomas Morus – mit Absicht ein Engländer, und rechts von Luther Müntzer, von dem es kein authentisches Bild gibt, Bugenhagen, der Priester der

Reformation und Luthers Beichtvater, deshalb mit Beichtstola, die graue Eminenz Melanchthon, der als einziger der dargestellten Gestalten auch Spandau besucht hat, dann der Maler Lukas Cranach auf ausdrücklichen Wunsch Mucchis (ich wollte lieber den Arzt Paracelsus) und abschließend das Genie Erasmus von Rotterdam, ohne dessen griechischen Urtext des NT Luther nichts hätte übersetzen können. Es handelt sich um Personen, deren Ansichten und Handlungen zu Lebzeiten einander ausschlossen. Hier müssen sie miteinander auskommen und bilden bei aller Verschiedenheit eine „Versöhnte Einheit“. Uns Heutigen geht es nicht anders, auch wir müssen bei aller Unterschiedlichkeit der Ansichten, der Erfahrungen und des Lebensvollzuges miteinander auskommen und leben, in Staaken, in Spandau, in Berlin und andernorts.

Was waren außer der Situation vor Ort die Hintergründe für eine so ungewöhnliche Wandmalerei? Sonst hat ja meist jeder nur seine Leute dargestellt und hielt das dann für das Ganze. Hier ist nun etwas zu sehen, was es so wohl nirgends gibt.

Außer der Erfahrung konfessioneller Zerrissenheit und einem gleichgültigen bis agnostischen Lebensumfeld haben Gedanken aus der Kreuzesvision des hl. Bernhard von Clairvaux und Vorstellungen des russischen Philosophen Solowjew eine erhebliche Rolle gespielt, der in seiner Erzählung vom Antichrist erst am Ende der Zeit die Wiedervereinigung der Christenheit sieht. Ferner haben Gedanken des ev. Theologen Max Lackmann eine Rolle gespielt, der nach großer geistlichen Nähe zu kath. Priestern im KZ den Gedanken einer ev.-kath. Union entwickelte, aber dafür von seiner ev. Landeskirche vorzeitig wegen katholisierender Tendenzen pensioniert wurde. Einen gewissen Einfluss übten dann noch der berühmte Croyteppich aus

Greifswald und der Reformationsaltar von Lukas Cranach aus.

Im Juni 1993 übernahm Sigurd Hauff die Schirmherrschaft, aber es dauerte insgesamt 10 Jahre, bis alle Widerstände beseitigt waren. Nach mehreren Stellungnahmen, Ausstellungen der Entwürfe im Berliner Dom und in der Landesvertretung M-V – initiiert durch Manfred Richter – kleine und große finanzielle Unterstützung von Menschen, die dieser alten Kirche seit der Kindheit verbunden waren und sind, dem Verzicht der Familie Mucchi auf jegliches Honorar und vor allem einer durch Sigurd Hauff vermittelten positiven Stellungnahme des fr. Reg. Bürgermeisters von Berlin, Hans-Jochen Vogel, waren alle Bedenken und Widerstände ausgeräumt. Die Einzelheiten dieser 10 Jahre von 1992 -2002 sind abendfüllend, abenteuerlich und waren von Wechselbädern gekennzeichnet.

Das Vorhaben, die Wurzeln unserer Kultur und Zivilisation deutlich zu machen aus christlicher Überlieferung in Gnade und Erlösung und zugleich die daraus folgenden humanistischen Ziele wie Toleranz und Akzeptanz von Meinungen und Handlungen herauszustellen, führte letztlich zum Ziel. Der Titel des Bildes „Versöhnte Einheit“ war und ist umstritten; das sollte auch so sein. Die „Versöhnte Verschiedenheit“ – ein heute üblicher Terminus – erscheint mir nicht ehrlich, denn er meint, dass alles so bleibt wie es ist, nur dass man miteinander ein bisschen netter umgeht. Geistlich, theologisch, philosophisch, politisch gipfelt die absichtlich „Versöhnte Einheit“ genannte große Wandmalerei im Kreuz Christi und will ihren Beitrag leisten zur Versöhnung unter Nationen und Konfessionen in einer zerrissenen Welt gedemütigter Menschen.

Norbert Rauer



## Luther – Ignatius von Loyola in Staaken

In der Dorfkirche von Berlin Staaken gibt es ein merkwürdiges unerwartetes Wandgemälde, unter dem Kreuz stehen Menschen, die etwas mit der Reformation zu tun hatten, Luther, Zwingli, Melanchthon etc., aber auch Ignatius von Loyola. Wie kommt dieser Gründer des Jesuitenordens aus Spanien, geboren 1492, der Luther niemals gesehen hat, mit dem er nur indirekt zu tun hatte, auf dieses Bild? Meist wird ja Ignatius als Gegenreformer verstanden. Gibt es denn da Berührungspunkte? Zunächst stehen alle auf dem Bild unter dem Kreuz Christi oder in Bezug darauf. Man spricht von einer Kreuzestheologie Luthers, aber auch für Ignatius ist die Erfahrung mit dem kreuztragenden Christus zentral. In einer Vision von La Storta 1537 in der Nähe von Rom hört er Gottes Wort: „Ich werde euch in Rom gnädig sein“ / „Ich werde mit euch sein“. In einer Vision sieht Ignatius Christus mit dem Kreuz auf der Schulter und den ewigen Vater neben ihm. Gott Vater sagt zu Jesus: „Ich will, dass du diesen als meinen Diener annimmst!“ Jesus zu Ignatius: „Ich will, dass du uns dienst!“

Dieser Dienst in der Nachfolge des gekreuzigten und auferstandenen Christus ist ein Herzensanliegen für Ignatius und seinen Orden, der Gesellschaft Jesu; der 1540 vom Papst bestätigt wurde.

Aber wie begann es? Im Jahr 1521 wurde der Baske Ignatius von Loyola, Soldat im königlichen Dienst Spaniens, in der Schlacht von Pamplona gegen die Franzosen durch eine Kanonenkugel, die sein Knie traf, so verletzt, dass er aufgeben musste und aufs Krankenlager kam. Dort begann für den weltlich denkenden jungen Mann eine Umkehr durch die Lektüre des Lebens Jesu Christi von dem Kartäuser Ludolf von Sachsen, das nach vielen inneren Bewegungen dazu führte, dass Ignatius darin das Wirken Gottes spürte, seine Sehnsucht entflammte und er sich zur Hingabe an Gott gerufen fühlte.

Auch Ignatius ist wie Luther ein Reformier, aber er blieb innerhalb der katho-



<https://www.ekd.de/Bekanntnisse-aus-der-Reformationszeit-10794.htm>

Ausschnitt aus dem Wandbild „Versöhnt Einheit“: Calvin und Ignatius von Loyola

lischen Kirche im Dienst des Papstes als dem Stellvertreter Christi. Er wusste auch um die Korruption und die schlechten Sitten des Klerus, aber sein Vorgehen war ein anderes, ihm ging es zunächst darum, die Herzen anzusprechen, es ging ihm um entschiedene Umkehr und Hinwendung zu Gott und Jesus Christus, die er durch den betenden Umgang mit dem Leben und Sterben Jesu in den Exerzitien erreichte.

In Deutschland wirkten als Jesuiten auf diese Weise hauptsächlich der savoyische Priester Peter Faber (da er Latein sprach, konnte er sich hauptsächlich nur an die Priester und Bischöfe wenden) und Petrus Canisius, der besonders durch seine Katechismen dem Volk den Glauben wieder nahe brachte.

In Spanien wurde Ignatius noch als Laie durch die Inquisition der Häresie verdächtigt und ins Gefängnis gesteckt, aber man konnte ihm nichts nachweisen, empfahl ihm aber ein gründliches theologisches Studium, das er in Paris absolvierte, wo er auch

die ersten Gefährten für seinen Weg, der in den Orden mündete, fand, - Peter Faber war einer der ersten, er starb in Rom 40-jährig im selben Jahr wie Luther 1546, nachdem er einige Jahre in Deutschland gewirkt hatte, - Ignatius starb zehn Jahre später 1556 in Rom.

Das Bild in Staaken ruft zur Versöhnung unter dem Kreuz auf, versöhnen kann man sich nur, wenn man sich besser kennen lernt, und sich nicht verteufelt.

Im Korintherbrief spricht Paulus, der schon Spaltungen in der Gemeinde kennt, von dem gekreuzigten Christus - „ist denn Christus geteilt?“

Ein schöner Schritt dieser Versöhnungsarbeit ist ein kleines Büchlein von der evangelischen Pastorin Adelheid Wenzelmann „Martin Luther und Ignatius von Loyola, Entdeckung einer spirituellen Verwandtschaft.“

P. Gundikar Hock SJ,  
Berlin-Kladow

## Gedanken zu Martin Luther und Ignatius von Loyola - Angesichts des Wandbildes „Versöhnte Einheit“ in der Dorfkirche Staaken

### I. Herkunft

Martin (1483-1546) kommt aus einer einerseits bäuerlichen (Vater, Möhra) andererseits städtischen (Mutter, Eisenach) Familie, die dann über Eisleben (wo er in einer gemieteten Übergangswohnung zur Welt kam) in Mansfeld zu bürgerlich-mittelständischem Ansehen und Wohlstand im Kupferbergbau gelangte.

Ignatius (1491-1556) hingegen wurde auf dem baskischen väterlichen Schloss Loyola geboren und entstammte baskischem Adel, eng mit dem kastilischen Hofe verbunden.

### II. Religiöse Prägung

Martin wurde im Geist der nordeuropäischen devotio moderna erzogen (Magdeburg, Eisenach), einer Jesus-bezogenen Passionsfrömmigkeit

Ignatius lernte die kämpferische spanische Frömmigkeit lernen, die dem Geist des Kampfes gegen Islam und Judentum im Lande entsprang (Vertreibungen bis 1492!).

### III. Erste Ausbildung

Martin wurde durch väterlichen Ehrgeiz zum Grundstudium und Jurastudium gedrängt, das für die aufsteigende Familie angesehene und einträgliche Wirksamkeit versprach.

Ignatius wuchs als Page am Hof eines adligen Diplomaten heran, wo er auch Verwaltungskompetenzen erwarb und weltlich, auch erotisch, ritterlichen Ehren lebte.

### IV. Politischer Rahmen

Martin lebte im Horizont des sächsischen Kurfürstentums innerhalb des Römisch-Deutschen Reiches, über das er - von einer einzigen Reise nach Rom abgesehen - nicht wesentlich hinauszudenken sich genötigt sah.

Ignatius, eng verbunden dem kastilischen Hof der „allerchristlichsten Könige“ war sich der enormen ko-

lonialen Expansion seines Landes und der Kirche (Lateinamerika) bewusst.

### V. „Bekehrung“

Martin empfand seine religiöse Sendung deutlich bei dem Gewittererlebnis (1505), das ihn tödlich hätte treffen können, das er als Auftrag zur Weltentsagung im Mönchtum ansah und ihn Kloster in Erfurt führte.

Ignatius erlebte nach seiner Kriegsverletzung (1523) auf dem Krankenlager die Lektüre weltlicher Rittersagen als schal, und fand nach der von Heiligenlegenden und des „Lebens Christi“ die Kehre zu einem geistlichen Rittertum, das ihn zur Hilfe nach Jerusalem führte.

### VI. Studien

Martin wurde in der humanistisch geprägten Universitätsstadt Erfurt in dem für seine Gelehrsamkeit geachteten Augustinerorden zum Theologiestudium beauftragt, erhielt Ordensaufträge, darunter den zum Besuche mit einem Mitbruder des Ordensgenerals in Rom, erhielt den Auftrag zur Promotion und zur Übernahme einer theologischen Professur an der jungen Wittenberger Universität mit dem neuen Schwerpunkt Biblische Theologie. Ignatius hatte sich in Alcalá ebenfalls dem Theologiestudium zugewandt und dabei lehrend betätigt, wobei die Inquisition ihn mehrfach behelligte (ist er ein „Lutheraner?“) und ging dann an die altehrwürdige Pariser Universität (die Luthers 95 Thesen auf Betreiben des päpstlichen Legaten in Deutschland schon verurteilt hatte, wo Ignatius aber mit der Thematik der Reformation - erstaunlicherweise! - nicht in Berührung gekommen sein soll).

### VII. „Berufung“

Martin wurde, wohl schon durch

die Erinnerung an Savonarola in Florenz, auf seiner Romreise 1511/12, dann durch seine biblischen Vorlesungen (Psalmen, Paulusbriefe) zu dem religiösen Befreiungserlebnis geführt, das ihn veranlasste, seinen Familiennamen zu ändern: aus Luder wurde Luther = eleutherios = der Freie, der nun sich als Theologe zusammen mit den Fakultätskollegen zum Dienst der Kritik an einer kritikwürdigen Kirche seiner Zeit berufen sah.

Ignatius fand in Paris seine Berufung in der Gründung einer Gemeinschaft gleichgesinnter, Freunde im Herrn, die sich (1534) unter Selbstverpflichtung auf die mönchischen Gelübde zum Dienst an einer, durch Bedrängnisse im Hl. Land, unterstützungsbedürftigen Kirche seiner Zeit berufen sahen.

### VIII. Kirchliche Perspektive

Martins Weg war der Kampf eines Theologieprofessors mit dem gottunmittelbaren Wort biblischer Lehre - gegen die Macht der traditionsbestimmten Strukturen und Mentalitäten und der sie stützenden Theologie. Er führte zu seinem Ausschluss aus der alten, päpstlich bestimmten Kirche und zur Begründung einer alternativen, schriftbegründeten und gemeindeorientierten Theologie, Kirche und Frömmigkeit.

Des Ignatius Weg war im Gegensatz dazu die unbedingte Unterwerfung unter die traditionsbestimmte bisherige kirchliche Struktur und Theologie und führte auf diesem Weg - beachtlicherweise bei Begründung einer neuen, ebenfalls alternativen Ordensstruktur und ebenfalls schriftorientierten Frömmigkeit (Exerzitien) - zur wirksamen Beteiligung an ihrer traditionsorientierten Erneuerung.



### IX. Versuch einer Charakteristik

Die von Martin ausgehende Bewegung kirchlicher Erneuerung war im Ursprung universitär, d. i. von neuen Einsichten in der Theologie geprägt (wie die im 15. Jh. von Wyclif und Hus, und andererseits die von Gerson für den Konziliarismus) und zielt durch ein befreites Denken und Leben der Gläubigen auf die Ehre Gottes. Sie ist nicht mehr wie in der devotio moderna „Jesus“-bezogen im Sinne der Nachahmung seiner Lebensweise, sondern „Christo“-zentrisch, dabei individuell. Der Mönch öffnete sich der Welt zur Ehre Gottes. Die von Ignatius ausgehende Bewegung ist im Ursprung ein Laien-Engagement, aber - anders als das bürgerliche bei Waldes im 12. und Franziskus im 13. Jh. - von ritterlicher Prägung und Institutionen - bezogen. Sie zielt auf Einsatz im Kampf für die Ausbreitung der Kirche und durch den Dienst an der Kirche auf die Verherrlichung Gottes. Sie ist in Jesus-Bezogenheit ekklesiozentrisch. Der Laie verschrieb sich der Kirche zur Ehre Gottes.

Brauchen wir nicht beide? Müssen ihre Einsichten und Wegweisungen sich auf immer feindlich gegeneinanderstellen, statt zusammenzuschliessen und doppelten Ertrag zu verheissen? Aber: Müssen wir nicht zugleich beide immanente Gefahren abwehren?

Zum Reformationsfest 2017

Dr. Manfred Richter,  
Pfarrer, Dipl. Päd.  
Milinowskistr. 24  
D 14169 Berlin  
T.+49-30-8016283  
E-Mail: richter\_kunstdienst@web.de

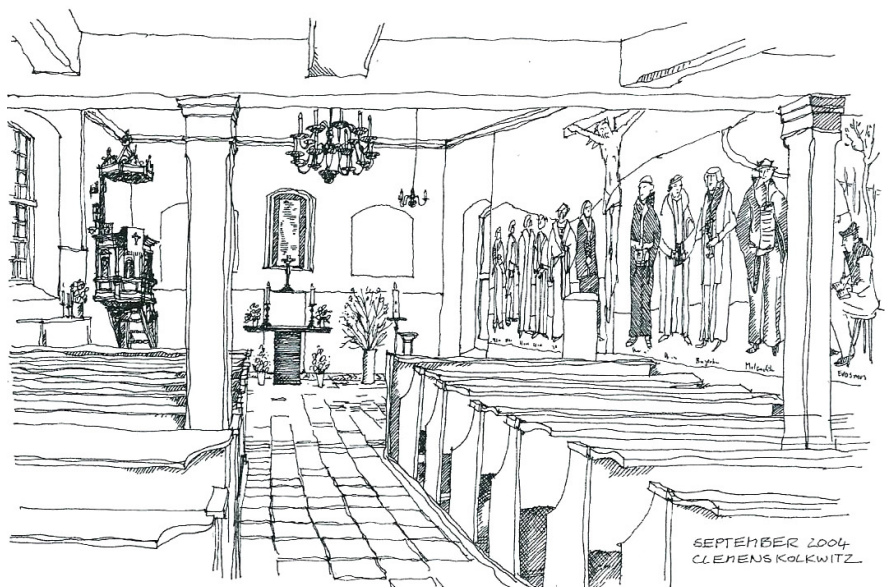
### Nachlese zum ökumenischen Dialog

Liebe Patres Gunnar Höck und Manfred Richter: Mit Pfarrer Rauer bin ich dankbar für den Nachmittag in Staaken – auch wenn ich mir eigentlich eine längere Aussprache vorgestellt hatte. Auch habe ich letztlich die Gegenüberstellung nun auch M. Luthers zu Ignatius (in Analogie wie in Differenz) gar nicht realisieren können, weil es wohl insgesamt zu lange geworden wäre. Ein Anfang war es gleichwohl, und für mich eine wichtige Perspektive ausdrücklich über den 31. 10. 2017 hinaus. So werde ich auch, wenn ich Gelegenheit habe, auf dieses Bild hinzuweisen, es tun, wie auch in meinem Buch bereits geschehen: „Oh sancta simplicitas !“- Über Wahrheit, die aus der Geschichte kommt (wie Papst Johannes Paul II. es ausdrückte). Herzlich danke ich auch für den mich bewegenden Gruß von Pater Manfred, den er mir telefonisch zusprach. Mit Segenswünschen auch in die Ge-

meinde hinein, die noch etwaige Gräben begraben möge – und mit Dank an die sehr besonnene und hilfreiche Rahmung durch Pfarrer Hasselblatt.

Ihr Pfarrer Manfred Richter, der denkt, dass dieser Nachmittag eigentlich eine Fortsetzung verdiene - jährlich zum Reformationsfest/ Reformertag/ Allerheiligentag? – um nicht zu sagen, dass diese Kirche es verdiene zum „ökumenischen Wallfahrtsort“ gerade zu diesen „heiligen Tagen“ zu werden: Spätestens seit diesem Jahr, wo wir uns schon auch ganz offiziell auf einen gemeinsamen „Weg“ gemacht haben. Fehlt uns nicht geradezu solch ein Ort? Dazu noch einer, der die Mauer zwischen Ost und West überwunden hat und an dem jetzt der Christus uns Christen an die Worte des Apostels aus 1. Kor. 1 gemahnt.

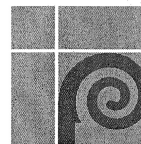
Pfr. Dr. Manfred Richter



Clemens Kolkwitz, Wolgast, Federzeichnung des Innenraums der Dorfkirche Alt-Staaken, 2004

## Schreiben der kath. Deutschen Bischofskonferenz zum Reformationsjubiläum und zum Wandbild in Alt-Staaken

DEUTSCHE BISCHOFSKONFERENZ  
SEKRETARIAT  
BEREICH GLAUBE UND BILDUNG



Herrn Pfarrer  
Dr. Manfred Richter  
Milinowskistr. 24  
14169 Berlin

Kaiserstraße 161  
53113 Bonn

*Postanschrift*  
Postfach 29 62  
53019 Bonn

Ruf 0228-103-0  
Direkt 0228-103-477  
Fax 0228-103-201  
e-mail: V.Hammes@dbk.de

AZ: 239  
PA: S 2001/17

Bonn, den 22. November 2017

Sehr geehrter Herr Pfarrer Dr. Richter,

aus dem Büro des Ratsvorsitzenden hat der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Reinhard Kardinal Marx, Ihr Schreiben von Anfang November und das beiliegende Informationsblatt über die Dorfkirche Alt-Staaken erhalten. Er dankt Ihnen sehr dafür und hat mich gebeten, Ihnen zu antworten.

Gemeinsam hatten die evangelische und katholische Kirche in Deutschland verabredet, das Jahr an die Erinnerung des Beginns der Reformation vor 500 Jahren als ein Christusfest zu begehen. Damit sollte an das eigentliche Anliegen der Reformatoren, Jesus Christus wieder mehr in die Mitte des Glaubens zu rücken, erinnert und auf das alle Christen Verbindende hingewiesen werden. Das verdeutlicht auch in eindrucksvoller Weise das Kunstwerk in der Kirche von Alt-Staaken, wo sich protestantische und katholische Theologen unter dem Kreuz Jesu Christi versammeln und gemeinsam auf ihn schauen. Deshalb finde ich dieses Kunstwerk sehr passend für das, was wir im Jahr 2017 gefeiert haben: den gemeinsamen Glauben an Jesus Christus und das Bewusstsein, dass wir durch die Taufe schon eins sind Christi Leib. Durch viele ökumenische Begegnungen und intensive Gottesdienste sind Vertrauen und Freundschaften entstanden – wichtige Voraussetzungen für alle weiteren Dialoge und Begegnungen. Auf dieser tragfähigen Basis können im wachen Bewusstsein der Erfahrungen des Jahres 2017 und im Vertrauen auf das Wirken des Heiligen Geistes gemeinsam weitere Schritte auf dem Weg zur vollen sichtbaren Einheit der Kirche gegangen werden.

Nochmals danke ich Ihnen für Ihr Schreiben und die Informationen zur Kirche in Alt-Staaken, deren Kunstwerk besonders im Jahr 2017 eindrucksvoll das Anliegen des gemeinsamen Christusfestes veranschaulicht, und möchte Sie bitten, weiterhin für die Einheit der Kirche und für Fortschritte in der Ökumene zu beten.

Mit freundlichen Grüßen

i.A. Verena Hammes



## Dankschreiben des Präsidenten des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, Kurt Kardinal Koch

PONTIFICIUM CONSILIUM  
AD CHRISTIANORUM UNITATEM FOVENDAM

*E Civitate Vaticana, die* 16. November 2017

PROT. N. .... /2017

Herrn Pfarrer  
Dipl. Päd. Dr. Manfred Richter  
Milinowskistr. 24  
D-14169 Berlin  
Germania

Sehr geehrter Herr Pfarrer Dr. Richter,

für Ihr Schreiben vom 2. November 2017 und die beigelegten Broschüren über die Dorfkirche Alt-Staaken danke ich Ihnen. Hoffen und beten wir, dass unter dem Kreuz Christi wir Christen die Einheit wieder finden.

Ihnen verbunden im gemeinsamen Anliegen der Förderung der Einheit der Christen,

mit freundlichen Grüßen und guten Segenswünschen,



Kurt Kardinal Koch  
*Präsident*

## Das Jahr 1992 aus der Sicht der Dorfkirche: Staaken, die „Werkbank der deutschen Einheit“

Das Jahr 1992 war für die Dorfkirche und ihre Gemeinde und für viele Einwohner von West-Staaken im ehemaligen Osten ein ereignisreiches Jahr. Im September 1991 hatte nach mehreren Jahren die Pfarrstelle der Dorfkirche durch Gemeindegliederung wieder besetzt werden können, und man schaute optimistisch in die Zukunft. Die ältere Generation aus Ost und West unterstützte die alte Kirche und ihre damals noch kleine Gemeinde ideell und materiell. Anfang des Jahres empfing der Spandauer Bezirksbürgermeister *Werner Salomon* (SPD) den neuen Pfarrer, vermittelte Kontakte zum Volksbildungsstadtrat *Sigurd Hauff* und zum Kunstamtsleiter *Gerd Steinmüller*. Daraus entwickelten sich die *Staakener Dorfkirchen-Musiken*, die zu einer Erfolgsgeschichte wurden. An einigen Stellen sagte *Werner Salomon* konkrete Hilfe zu und setzte sich persönlich ein. Auf kirchlicher Ebene stellte sich vieles als schwierig heraus, denn die durch die Mauer geteilten Kirchengemeinden gehörten zu unterschiedlichen Kirchenkreisen. Der neue Pfarrer steuerte von Anfang an auf eine würdige vertragliche Form der *Wiedervereinigung* hin, aber seine Schritte dorthin stießen nicht überall auf Zustimmung. Im Januar beschloss der Gemeindegliederungsrat, anstelle des 1956 abgerissenen alten Gemeindehauses und als Ersatz für das kriegszerstörte *Pfarrhaus* ein neues Pfarr-/Gemeindehaus zu bauen, denn es zeichnete sich ab, dass es großen Zuzug in das Gemeindegebiet geben würde. Aber der Plan konnte nicht umgesetzt werden, denn bald stellten sich unterschiedliche Auffassungen über den Rechtsstatus des kirchlichen Grundbesitzes zwischen Ost und West heraus, die zu einem wenig erfreulichen langen *innerkirchlichen Streit* führten. Rückübertragungsansprüche, fragwürdige Methoden der Wiederinbesitznahme, gütliche Einigung und Wiedersehensfreude standen nebeneinander. Ziemlich problematisch zeigte sich die Frage von Räumen

für die *kirchliche Gemeindearbeit* und konnte erst im Sommer ansatzweise gelöst werden. Am 1. Februar besuchte die Präsidentin des Berliner Abgeordnetenhauses, Frau Dr. Hanna-Renate Laurien (CDU) die Dorfkirche und sprach in den Staakener *Dorfkirchengesprächen* - die 1992/93 stattfanden - über „Freiheit und was dann“. Am 10. Juli kam dann die brandenburgische Sozialministerin, Frau Dr. Regine Hildebrandt (SPD) und referierte über „Unser Selbstwertgefühl im Wandel der geistigen und sozialen Prozesse zwischen Ost und West“. Im Jahr darauf stellte der Regierende Bürgermeister von Berlin, Eberhard Diepgen (CDU) seine Ansichten über „Miteinander und Gegeneinander in Berlin“ vor. Hängen blieb seine Formulierung, dass Berlin die Werkstatt der deutschen Einheit sei und *Staaken die Werkbank*. Die Gottesdienste wurden gut besucht, die Zahl der Taufen nahm zu, die fortgeführte Christenlehre erweiterte sich, an der Lindengrundschule begann der freiwillige Religionsunterricht, Konfirmanden stellten sich wieder ein, ein Seniorenkreis bildete sich und die ev. Gemeindegliederzahlen stiegen von 150 (1990) auf 350 (1992) und wuchsen dann durch Zuzüge weiter auf 2000. Problematisch zeigte sich jedoch die schwache *kirchliche Struktur*, aber man hatte eine alte Kirche. Anfang März erfolgte am ersten neuen Haus auf dem ehemaligen Todesstreifen gegenüber der Dorfkirche *Richtfest*, und der Pastor wurde um ein Segensgebet gebeten. Im März beschloss der GKR, das desolate frühere *Altarbild* restaurieren zu lassen und in der Kirche einen würdigen Platz zu geben. Dafür spendeten Gemeindeglieder aus Ost und West. Ostersonntag feierten ev. Gemeinden gemeinsam in der alten Kirche die *Osternacht*. An der 70-Jahrfeier der kath. Gemeinde *St. Franziskus* nahmen einige Gemeindeglieder teil. Am 13. Mai fand die erste Staakener Dorfkirchen-Musik mit dem Solocellisten Hans-Joachim

Scheitzbach statt: „Der weltliche J. S. Bach – heiter betrachtet“. Ebenfalls im Mai gastierte ein *schwedischer Chor* in der alten Kirche. Erstmals fanden sich am *Johannistag* Gemeindeglieder zu einer frohen Runde auf dem Kirchhof ein, und Frau Hertel begeisterte mit ihrem Schifferklavier alle Teilnehmer. Daraus entwickelte sich eine Tradition, die lange hielt. Am 11. Juni beschloss der GKR, dass die damalige ev. Kirchengemeinde *Alt-Staaken-Albrechtshof* selbständig bleibt, leider eine Folge wenig erfreulicher Vorgänge. Im Sommer wurde die frühere Gemeindegliederin *Gretel Unger* in Staaken bestattet. Ab September fanden am Kirchturm archäologische *Grabungen* statt. Zum 1. *Dorfkirchentag* am 6. September kam Besuch von der schwedischen Victoriagemeinde nach Staaken. Am 18. September besuchte der italienische Maler *Gabriele Mucchi* Alt-Staaken, um die Möglichkeit einer Wandmalerei in der Dorfkirche zu bedenken. Ins Gästebuch schrieb er: „Ich möchte sehr, dass es wird.“ Der Besuch hatte weitreichende Folgen für die Bedeutung der Dorfkirche. Am Tag der deutschen Einheit fand in der Dorfkirche ein *ökumenischer Gottesdienst* statt. Im Oktober informierten sich Gemeindeglieder bei einem Ausflug über Malereien in ev. Kirchen. Zum *Volkstrauertag* kam die *Kyffhäuserkameradschaft* Staaken in die alte Kirche, und am Denkmal für die Gefallenen konnten die Zahlen 1939-1945 enthüllt werden. Der Kontakt zu den *Kyffhäusern* hatte erfreuliche Folgen. Ende Nov. feierte die ev. *Gartenstadtgemeinde* den 70. Kirchweihstag. Am 2. Advent erfreuten wir uns am Gesang der *Chorgemeinschaft Staaken*. Im Dezember erschien der erste Staakener *Dorfkirchen-Kalender*. Ein Festgottesdienst mit Weihe einer neuen *Kleinorgel* der Firma Sauer am 4. Advent und die *Gottesdienste* zu Weihnachten bildeten den Abschluss des ereignisreichen Jahres 1992.

N. Rauer



## Staakener Dorfkirchengespräche, 1992 - 1993

Nach der Rückgliederung von West-Staaken nach Berlin-Spandau im Oktober 1990 gab es viele Probleme unterschiedlichster Art. Um die Stimmung etwas aufzufangen, fanden 1992/93 in der alten Staakener Kirche mit Vertretern des öffentlichen Lebens die „Staakener Dorfkirchengespräche“ statt.

Am 1. Februar 1992 sprach die Präsidentin des Berliner Abgeordnetenhauses, Frau Dr. Hanna-Renate Laurien zu dem Thema „Freiheit und was dann“. Sie schrieb in der Zeitung „Die Welt“ über den Abend einen langen Bericht. Am 6. Mai 1992 fand das 2. Dorfkirchengespräch mit den beiden Spandauer Bürgermeisterkandidaten Konrad Birkholz (CDU) und Sigurd Hauff (SPD) unter der Überschrift „Bürgergemeinde und Kirchengemeinde“ statt. Das 3. Dorfkirchengespräch am 10. Juli 1992 mit der brandenburgischen Sozialministerin Dr. Regine Hildebrand (SPD) stand unter dem Thema „Unser Selbstwertgefühl im Wandel der geistigen und sozialen Prozesse zwischen Ost und West“. Das letzte Dorfkirchengespräch fand am 24.11.1993 mit dem Regierenden Bürgermeister von Berlin, Eberhard Diepgen, statt: „Miteinander und Gegeneinander in Berlin“. In den Veranstaltungen wirkte noch etwas von der Stimmung des Staakener Kreises 1989/90 nach. Die lokale Presse aus Spandau und Nauen hatte über die Abende berichtet. Dann ließ das Interesse nach, da jeder mit sich selbst und seiner Existenzsicherung beschäftigt war und ohnehin nichts zu ändern war.

### Dorfkirche Weststaaken: Was kann man mit der Freiheit machen

Auch Dr. Hanna-Renate Laurien wußte diese Frage nicht überzeugend zu beantworten



Suchten die Antwort: Hanna Renate Laurien und Pfarrer Hans-Christian Diedrich. Foto: Neumann

„Ich habe zu DDR-Zeiten viele Situationen erlebt, in denen ich mich freier fühlte als jetzt. Das Geld spielt heute eine viel größere Rolle als früher. Und auf der anderen Seite sind Menschen wie Schalck-Golodkowski immer noch in Freiheit.“ Die Pfarrersfrau aus dem Havelland war eine von mehreren Bürgern der untergegangenen DDR, die in der Weststaakener Dorfkirche mit der Präsidentin des Berliner Abgeordnetenhauses über eine große Idee sprachen: Freiheit. Dr. Hanna-Renate Laurien lehnte es ab, Gebrauchsanweisungen zu liefern. „Dann wäre es hier wie zwischen Lehrerin und Schülern.“ Doch das hatten sich einige Besucher gewünscht.

Freiheit und was dann? So lautete der Titel, den der evangelische Pfarrer Norbert Rauer dem ersten Dorfkirchengespräch gegeben hatte. Die CDU-Politikerin widmete sich allerdings vor allem dem ersten Teil des Themas, indem sie Inhalt und Grenzen der Freiheit ins Blickfeld nahm.

Laurien wandte sich gegen schiere Beliebigkeit, gegen die Ideologie der „Wertfreiheit“. Doch sie betonte, daß die Vielfalt gegnerischer Meinung die Konsequenz der Freiheit sei — sah Freiheit also als „versöhnte Unterschiedlichkeit“. Eine Versamm-

lung in Neuruppin wäre ihr unangenehm aufgestoßen. „Jemand sagte etwas, was meiner Meinung absolut zuwiderlief. Ich widersprach. Da meinte eine Zuhörerin entrüstet, dem könne ich nicht widersprechen, der habe doch mit gegen Honecker gekämpft.“

Als Christen aus der Ex-DDR die streitbare Westberlinerin nach turbulenten Diskussionen verwundert fragten, wie sie massiven Widerspruch zulassen könnte, habe sie geantwortet: „Das müßt ihr zulassen. Und besser werden in der Überzeugungskraft.“

Laurien, als langjährige Berli-

ner Schulsenatorin für die deutliche Aussprache manch konservativer Meinung bekannt, sagte: „Ich muß andere Meinung nicht nur ertragen, sondern auch unterstützen, daß es sie gibt.“ Und sie betonte: „Wenn sich der Nationsbegriff von dem Bekenntnis zur Freiheit trennt, wird er unerträglich.“

Einige Menschen, die Hanna-Renate Laurien in der 1436 bis 1438 erbauten Weststaakener Kirche zuhörten, ließen leise Unzufriedenheit vernehmen. „Angesichts des Titels dieser Veranstaltung habe ich mir etwas anderes vorgestellt. Etwa, was man mit der Freiheit machen könnte“, meinte eine Besucherin. Sie bekräftigte, daß die entwöhnten ehemaligen DDR-Bürger Freiheit erst lernen müßten. Falkensees Bildungsdezernentin Helga Werder räumte ein: „Von der Freiheit haben wir etwas Unbegrenztes erwartet. Das war wohl unser Fehler gewesen.“

Sicher falle es dem neuen Staats-

wesen schwer, mit den berühmten Altlasten des DDR-Systems zuwerden. „Wir kennen 1 Straftatbestand Diktator. wir so verfahren würden v früher Honecker getan hat, hätte er gesiegt.“ Die Politik aus Westberlin brachte es auf den Punkt: „Manche in der damaligen DDR haben erwartet, es käme das himmlische Jerusalem. In dessen Namen kam der soziale Realismus, die Bundesrepublik.“

PETER NEUMANN

In:  
Spandauer  
Volksblatt  
4. Februar 1992



### 3. Staakener Dorfkirchengespräch am 10. Juli 1992 mit Ministerin Dr. Regine Hildebrandt (SPD)

**Ministerin sprach übers Zusammenwachsen.** Dorfkirche war voll besetzt

In: Märkische Allgemeine, Neue Nauener Rundschau 13.07.92

**Staaken.** Über „Unser Selbstwertgefühl im Wandel der geistigen und sozialen Prozesse zwischen Ost und West“ referierte am Freitagabend die Brandenburger Sozialministerin Regine Hildebrandt in der voll besetzten Dorfkirche Alt-Staaken.

Arbeitslosigkeit, Ansprüche auf Rückübertragung von Grundstücken und Häusern an Alt-Bundesbürger und unwürdige soziale Zustände, auch in den alten Bundeslän-

dern, waren zentrale Themen ihres Vortrages.

Darin untersuchte sie die Möglichkeiten und Chancen ehemaliger DDR-Bürger, Selbstbewußtsein zu entwickeln.

„Es gibt auch noch was anderes, als ‚Karrierestreben und Geldeinsammeln‘, ermutigte die Ministerin die Anwesenden.

Sie verschwieg aber auch nicht, daß es ansonsten doch eine Vielzahl von Benachtei-

ligungen für die Bevölkerung der ostdeutschen Länder gibt.

Wie die Probleme im wieder an Spandau angegliederten Staaken, in dem die Mehrheit ihrer Zuhörer wohnen, von den Behörden des Bezirksamtes Berlin-Spandau unter Bürgermeister Werner Salomon in der Nachwendzeit bewältigt wurden, nannte Regine Hildebrandt „geradezu beispielhaft“ für die Situation im vereinigten Deutschland.

hel

#### Einheit ist mehr als Geld und Karriere.

Regine Hildebrandt fand wie stets offene Ohren

In: Märkische Allgemeine, Neue Nauener Rundschau 14.07.92

Warten auf Regine Hildebrandt. In der voll besetzten Dorfkirche Alt-Staaken vertrieben sich am Freitagabend Bürgerinnen und Bürger aus Spandau und dem Kreis Nauen die Zeit mit dem Singen von Volksliedern.

Nachdem der gastgebende Pfarrer Rauer sogar schon einen Trauhand-Witz zum Besten gegeben hatte, erschien die Brandenburger Sozialministerin Regine Hildebrandt mit dreiviertelstündiger Verspätung dann doch und wurde stehend und klatschend mit einem „Horcht, was kommt von draußen rein“ empfangen. Dr. Regine Hildebrandt (SPD) wirkte abgehetzt, aber temperamentvoll-engagiert wie gewohnt.

„Unser Selbstwertgefühl im Wandel der geistigen und sozialen Prozesse zwischen Ost und West“ war das Thema des Abends. Für West-Staaken, das seit dem 3. Oktober 1990 wieder zum Berliner Bezirk Spandau gehört, stellte Pfarrer Rauer in seiner Einleitung fest: „Wir sind nicht mehr Ost und noch nicht West.“ Die Ministerin nannte West-Staaken denn auch „geradezu beispielhaft“ für die Wandlungsprozesse im vereinigten Deutschland.

Anhand der drei typisch westlichen Werte Geld, Karriere und Besitz untersuchte sie in ihrem Vortrag die Möglichkeiten der Neu-Bundesbürger, ihr Selbstbewußtsein zu erhalten. „50 Prozent nehmen nicht mehr am Arbeitsleben teil, um überhaupt Ein-

kommen erzielen zu können, und können daraus also keine Kraft schöpfen“, war Regine Hildebrandts Bilanz zum Thema Geldverdienen. Auch in bezug auf die Karriere seien die Bürger der östlichen Länder benachteiligt. Selbst die gute Ausbildung, die es in der DDR gegeben habe, sei nicht das, „womit man jetzt Eindruck schinden könnte“. Mühsam müsse vielmehr um die Anerkennung der Qualifikationen gerungen werden, kritisierte Frau Hildebrandt.

#### Wertvorstellungen sollten sich ändern

Nicht einmal auf persönlichen Besitz könne man in der Regel stolz sein: „Wir konnten nicht kaufen und kein Eigentum ansammeln“, erinnerte die Ministerin. 250 000 Rückübertragungsansprüche von Alteigentümern allein im Land Brandenburg sprächen da eine deutliche Sprache. „Es gibt auch noch was anderes, als ‚Karrierestreben und Geldeinsammeln‘, ermutigte die Ministerin dennoch die Anwesenden.

Daß die Schere zwischen Arm und Reich hier noch nicht so groß sei, wollte Dr. Regine Hildebrandt für die Zukunft erhalten wissen. Sie plädierte deshalb für einen etwas „bescheideneren Aufschwung“ und stattdessen mehr Mitmenschlichkeit. Ihre Zuhörer forderte sie auf, selbst den Impuls dafür zu geben, daß sich auch in der alten Bundesrepublik diesbezüglich die Wertvorstellungen

wandeln. In der anschließenden Diskussion fand Regine Hildebrandt Bestätigung für viele ihrer Thesen. Das Thema der Rückübertragung von Wohneigentum und Kritik an der Bundesregierung, die seinerzeit „viel versprochen und nichts gehalten“ habe, dominierten die Beiträge.

In der Wohnungsfrage würde die brandenburgische Landesregierung „hart wie Krupp-Stahl“ verhandeln, erklärte die Ministerin unter dem Gelächter der Zuhörer. Eine Verlängerung des Kündigungsschutzes vor Eigenbedarf sei ja auch erreicht worden. „Aber eine Regelung ‚Entschädigung vor Rückgabe‘ kriegen wir nicht hin“, warnte sie vor zu hohen Erwartungen.

Gereizte Atmosphäre entstand noch einmal, als Dr. Stähr, Oberarzt am Krankenhaus Nauen mit Standort in Staaken, aufforderte, die für 1997 geplante Schließung der Klinik zu verhindern. Die anwesenden Spandauer Kommunalpolitiker, der künftige Bürgermeister Hauff (SPD) und seine Parteifreundin Helbig-Dürr, mußten sich sogar gegen den Vorwurf zur Wehr setzen, der Bezirk sei einzig an der Immobilie interessiert.

Ministerin Hildebrandt warnte abschließend davor, den „Ost-West-Konflikt“ noch einmal zu beleben: „Wir sitzen alle in einem Boot, aber es wird Verteilungskämpfe zwischen den Ländern geben.“

Helga Labenski





## Weihnachten in Staaken und anderswo

In der kath. Franziskusgemeinde Staaken wurde lange Zeit eine frühere russische *Munitionskiste* als Krippenstall verwendet. Als man sie nicht mehr wollte, übernahm die Dorfkirche die Kiste für denselben Zweck. Ein Restaurator legte authentische russische Beschriftungen frei, um die vermutete Herkunft zu dokumentieren, und neue Krippenfiguren wurden aus Bethlehem erworben. Seither steht der Stall jedes Jahr im Vorraum der Dorfkirche. Am 1. Weihnachtstag 1955 traute Pfarrer Theile im Franckeheim – der Zugang zur Dorfkirche war seit 1952 nicht mehr möglich – drei Paare aus einer Familie: Rudolf & Herta Stalla als goldenes Jubelpaar, Erhard & Margareta Polzin geb. Stalla als silbernes Paar und Herbert & Ursula Stalla geb. Möhrcke zur grünen Hochzeit. Die goldene und die silberne Trauungen gingen „über die Bühne“, aber die jungen Brautleute wurden vergessen, und der junge Mann riet seiner „Angetrauten“, einfach nicht auf sich aufmerksam zu machen. Die nicht stattgefundene Trauung in dem bitterkalten Kirchsaal hinderte den Pastor aber nicht, dem jungen Paar von ganzem Herzen zu gratulieren. Das Ereignis war dann sehr lange in der Familie ein Thema. Zu Weihnachten 1991 erschien die erste Ausgabe des Gemeindeblattes „Die Dorfkirche“ mit einer Kinderzeichnung von Heinz Nehls (gefallen im Mai 1945 vor Berlin) aus dem Jahre 1920. Als am Hl. Abend 1991 Christenlehrekinder ein *Krippenspiel* darboten, erschien zur Aufführung der Hirte Patrick K. mit einer Zaunlatte als Hirtenstab, die er unterwegs einfach abgebrochen hatte. Ab 1994 fanden in der Dorfkirche am hl. Abend statt bisher einer Christvesper drei *Gottesdienste* statt; ab 1997 vier und dann schließlich fünf Feiern. Bevor die Dorfkirche 1996 wieder eine Kanzel zurückbekam, standen zu Weihnachten stets zwei Bäume in der Kirche, danach nur noch ein großer Christbaum auf der rechten Seite. Das Schmücken des *Weihnachtsbaumes* – „nur“ mit Strohsternen und Kerzen –

nehmen still und leise seit langem Gemeindeglieder vor; seit Jahrzehnten ist stets Frau Sigrid Regel geb. Schenk dabei. Nun schon lange wird sie von Frau Brigitte Hlebaroff unterstützt. Als die Zahl der Besucher von etwa 1993 an sehr zunahm, musste man leider auf elektrische Kerzen übergehen. Aber echte Kerzen sind – wie schon seit etwa einem halben Jahrhundert – in einer Reihe auf dem Mauersockel an der Ostwand geblieben, um die sich lange der Kirchenälteste Thomas Schäfer gekümmert hat. Für einen großen *Herrnhuter Stern* außen am Turm der Dorfkirche setzte sich Horst Stubenrauch ein und freute sich über das gelungene Werk wie ein Kind. Ab 1996 gelangte in der Christvesper um 16.30 Uhr „Die Weihnachtsgeschichte 1944“ von Max Drischner zur Aufführung, die mit ihrem tragischen Hintergrund der Flucht aus Schlesien 1945 einen Anklang zur Geschichte Staakens bot. Das blieb so bis 2008. Seitdem pflegt der Freundeskreis der Dorfkirche Alt-Staaken e.V. die Tradition bei seinem Neujahrsempfang weiter. Von 1996/97 bis 2008 führte eine Spielschar von Erwachsenen ev. und kath. Gemeinden aus Staaken/Spandau ein altes *Dreikönigspiel* aus Schlesien jährlich in verschiedenen Kirchen auf. Den Abschluss bildete eine Fahrt nach Schlesien. Unterwegs in der Basilika in Liegnitz-Wahlstatt setzte sich König Herodes zum Spaß auf den Thron des Abtes und zitierte einige Verse aus seiner Rolle, ebenso der Wirt bei der Besichtigung der Jahrhunderthalle in Breslau. Nach der Aufführung des Spiels bei der Weihnachtsfeier der deutschen Minderheit in Breslau fasste eine alte Dame den „Mohrenkönig“ William A. (er stammte aus Kenia) an und fragte, ob seine Haut echt sei: „Ja“. Und ob er Kinder habe. Auf das erneute „Ja“ hin sagte sie: „Dann sind das ja Mulatten“; William A. und wir alle lachten herzlich. Den Abschluss von 12 Jahren Spielschar bildete eine letzte Aufführung in der ev. Christophorikirche in Breslau. An einem schneereichen

Weihnachtsfest war das *Portal der Dorfkirche* am Ende so aufgequollen, dass man es nicht mehr schließen konnte. Eine Kindergruppe aus dem Religionsunterricht der Lindengrundschule blieb einmal vor der Aufführung eines *Krippenspiels im Fahrstuhl* des Seniorenheimes Birkenhof in der Spandauer Str. kurz vor Weihnachten stecken. Es dauerte etwa  $\frac{3}{4}$  Stunde, bis der Fahrstuhl so eingestellt worden war, dass man zwischen zwei Etagen „aussteigen“ konnte. Die Kinder waren im Fahrstuhl mit Gesang von Weihnachtsliedern aller Art beruhigt worden. Traurig stimmte es kurz vor Weihnachten 2000, als ein Bagger in das farbige Fenster der kath. Kirche *St. Franziskus* im Breddiner Weg fuhr und die Kirche zusammenschob die 1986 mit viel Einsatz als Ersatz für die im Mauerstreifen abgetragene alte Franziskuskirche errichtet worden war. Nach 2000 nahm der Andrang zur „*Weihnachtsmusik im Kerzenschein*“ mit Hans-Joachim Scheitzbach so zu, dass zwei Konzerte hintereinander gegeben werden mussten. Im Jahre 2010 zitierte der fr. kath. Pfarrer von Staaken, Wolfgang Ambrosius Soldes († 2015) in seinem Weihnachtsgruß aus den Kirchennachrichten St. Maximilian in Düsseldorf zwei junge Frauen, die mit roter Zipfelmütze und vollen Taschen über den Weihnachtsmarkt schlenderten und sich über ein Schild entrüsteten, auf dem ein Weihnachtsgottesdienst angekündigt wurde. Eine sagte: „Das ist doch echt ein Ding! Dass sich die Kirche jetzt sogar in Weihnachten einmischen muss!“ Und in seinen Pfarrnachrichten hatte Pfr. Soldes in seiner Staakener Dienstzeit ein Bild abgedruckt, auf dem zwei Menschen an einer offenen Kirchentür vorbeigehen und einen Weihnachtsbaum entdecken: „Schau einmal, die Christen feiern auch Weihnachten!“ Seine Antwort lautete: „Ich für meinen Teil feiere den 25. Dezember als Fest der Geburt Jesu Christi, unseres Herrn.“

N. Rauer

## Kulturfahrt vom 30.09. – 03.10.2017 „Auf den Spuren Albrechts des Bären“

Am 30.09.2017 war es wieder so weit: Neugierig und vergnügt stieg die Mannschaft vor der Dorfkirche Staaken zum 5. Mal in den so komfortablen Bus unseres Fahrers Dirk Wrochem. Jeder von uns 20 Reiselustigen konnte sich mit Behagen ausbreiten. Liederbücher in Grün, Gelb und Rot und ein blaues Heft mit Gebeten für Reisende fanden ebenso Platz, wie der herrliche, duftende Blechkuchen für Alle von Frau Margot Massi. Pfarrer Rauer hatte sich für uns ein anspruchsvolles Programm überlegt. So ging es gleich hinaus zum *Kloster Lehnin*, das uns, noch in feuchte Wiesen gebetet, bei Sonne empfing. Der Zauber dieser morgendlich stillen Atmosphäre sollte uns in den nächsten Tagen immer wieder begegnen, denn die alten Mauern aus romanischer und gotischer Zeit haben es geschafft, all der Hetze und der von Abgasen geschwängerten Luft einen Raum der Zeitlosigkeit entgegenzusetzen. Auch Kloster Lehnin liegt noch heute in einem eigenständigen, landschaftlich weiten Gelände, in dem sich zahlreiche historische Gebäude befinden – bis heute in Nutzung, was ein jeder sogleich spürt, der durch die mittelalterliche Pforte tritt.

Unsere Fahrt führte uns nun zu einem Kleinod, der Feldsteindorfkirche in *Schlalach*, die, von einer Feldsteinmauer umfriedet, auf dem Anger stehend, bis heute das stille Dörfchen dominiert. Mit erstaunter Nachfrage wurden wir freundlich empfangen, ob wir denn wirklich in diese Kirche wollten – oder uns vielleicht im Ort geirrt hätten? Erste Erntedankfestgaben lagen vor der Seitenpforte und nachdem ein als Küster seine Gastgeberrolle mit Geduld erfüllender Schlalacher diese leuchtenden Kürbisse vor dem Altar drapiert hatte, durften wir den beleuchteten Altar in aller Muße betrachten. Über die zauberhaften, durchdachten Details der Darstellung der Verkündigung an



Altarretabel in Schlalach

Foto: Nikolaj Hlebaroff

Maria könnte man viele Seiten füllen. Denn der perspektivisch als Achteck angelegte Raum, in dem Maria gerade ihr Nähkörbchen zur Seite gestellt hat und mit in Demut geneigtem Kopf die Botschaft des Engels annimmt, bezieht uns Betrachter mit ein: Erst mit uns und dem Raum der Kirche ergänzt sich Marias Wohnstube zu einem Ganzen. So dürfen wir hautnah miterleben, mit welcher Überraschung und innerer Unruhe Maria der Verkündigung begegnet: Ihr Kleid und Gewand bauschen sich gleich schäumenden Wogen auf und geraten in einen spielerischen Dialog mit den sich gerade in der Landung faltenden Kleider des Engels. Noch sind beide in ihrer Bewegung nicht zur Ruhe gekommen, da akzeptiert Maria die mit göttlichem Licht durch ein Rundfenster über sie hereinbrechende Macht des Auftrages. Das mit offenen Innenläden flankierte Fenster ihres herrschaftlich möblierten Raumes

bleibt bei diesem Strahlenglanz hängen nahezu dunkel an diesem besonderen, helllichten Tag ihres Lebens. Ein kleiner Abstecher führte uns zur ehemaligen Komturei in *Dahmsdorf*. Heute präsentiert sich ihr Gelände als von Privathöfen umschlossene Kirche. Eine Hinweistafel erläuterte kurz die Bedeutung des Ortes.

Am Nachmittag besuchten wir *Köthen*, heute eine still gewordene Stadt, die sich nur dem erschließt, der durch die Straßen streift und die Zeit hat, im Kleinen die liebevollen Bemühungen der Gemeinde abzulesen, eine lebendige Stadt zu fördern. Neben der großen Kirche St. Jakob am Markt lockte das riesige Wasserschloss mit Marstall und die katholische Kirche St. Mariä Himmelfahrt in reinem Klassizismus; nur letztere präsentierte sich in restaurierter Schönheit. Doch umgab das im Dornröschenschlaf der Vernachlässigung liegende Schloss eine neu erstandene Parkanlage.





Halle an der Saale, Gruppenbild vor dem Waisenhaus der Franckeschen Stiftungen, in dem der frühere Staakener Pfarrer Theile als Waisenkind lebte Foto: N.H.

Hier tummelten sich Kinder und Spaziergänger unter herbstlich verfärbtem Blattwerk.

Wir sanken, erfüllt von so vielen Eindrücken, gerne wieder in die Polster des Busses und überließen uns der Entspannung, die bald gelang, weil wir uns bei den ruhigen und gelassenen Fahrkünsten unseres Fahrers

geborgen fühlten. Es erwartete uns im Hotel Atlas in *Halle* für drei Nächte ein außerordentlich freundliches Personal. Schnell waren die Zimmer verteilt. Dann durften wir uns mit überraschten Augen an einem opulenten Buffet erfreuen, dass keine Wünsche offenließ. Drei Tage wurden wir morgens und abends verwöhnt und saßen

an langer, herbstlich geschmückter Tafel beisammen: Und hier möchte ich mich gerne bedanken für die freundliche Offenheit in den Gesprächen. Denn es ist keineswegs mehr alltäglich, dass es in einer so großen Runde immer wieder zu sich inhaltlich interessant entwickelnden Gesprächen kommt, die vor vielen Jahren Erlebtes als individuelle Wege im Geschehen der Geschichte Deutschlands aufzeigen und für Jüngere erlebbar machen; keine historische Dokumentation kann leisten, was die persönliche Erzählung in Mimik und Gestik weitergibt und in welcher Tonlage Betroffenheit formuliert wird. Es zeichnet die Kulturfahrten des Freundeskreises der Dorfkirche Staaken aus, dass eine Atmosphäre des Angenommenseins präsent ist; ich bin sicher, dass dies eine gewachsene Leistung aller engagierten Freunde ist, die erst solche Gesprächsbegegnungen möglich macht. Unser 2. Tag begann mit einer gemütlichen Rundfahrt in Halle, die uns einen ersten Eindruck von der architektonischen Wohlhabenheit der Stadt vermittelte. Nach einem Blick auf Burg Giebichenstein und die Saale nahmen wir an einer Führung durch die Altstadt teil; von mittelalterlichen Gassen über Renaissanceresidenz und Barockensembles um Händels Wohnhaus bis zur Fassadenbetrachtung der *Franckeschen Stiftungen* ein erfülltes Programm. Nun durfte ein jeder nach Wunsch durch Halle ziehen. Treffpunkt war der mit viel Humor und Spott lebendig gestaltete Brunnen des Bildhauers Göbel; gerne hätten wir viele Fragen an ihn gestellt, die uns die Geschichte Halles noch nähergebracht hätten. Doch zogen wir weiter zur Doppelkapelle nach *Landsberg*. Pfarrer Rauer stürmte voraus, seine Schar folgte gemächlicher die Schneckenwindung des Pfades auf den Berg hinauf. Das wundervolle Gebäude überragte die Landschaft, während die Burganlage schon lange verschwunden ist. Wir ließen uns die Geschichte seiner Entstehung näherbringen, gesessen unter romanischen Kapitellen die





Doppelkapelle Landsberg bei Halle (Saale)  
Foto: Nikolaj Hlebaroff

Intimität des hellen Raumes und stiegen nun höher und höher hinauf: Der oberen Kapelle der Patrizier mit Altar folgte eine Etage mit Balkonaussicht und eine weitere im Dach mit einer einst sorgfältig erstellten Ausstellung zu weiteren Doppelkapellen Deutschlands, die nun in Stille und Staub vor sich hin schlief. Wer den Aufstieg auf den Fels über der Stadt und den Aufstieg in der Kapelle verinnerlichte, empfand die Erhabenheit und Stärke dieses fürstlichen Sitzes, der noch heute mit Dominanz die Weite der Landschaft augenfällig beherrscht. Eigentlich hätte dieser erfüllende Höhepunkt genügt, denn wir nahmen den Nachklang dieses Ortes mit uns. Jedoch erwartete uns noch eine weitere Höhe, die einzige zwischen Harz und Ural von über 200 Metern Höhe: der *Petersberg*, nach dem 2. Weltkrieg ein Ort ev. Jugendtreffen und kath. Wallfahrten, heute ein ev. Kloster der Communität Christusbruderschaft Selbitz. Zu erobern nur durch einen Fußmarsch von 800 Metern, immer bergauf auf Waldespfad, folgte eine kleinere Gruppe Pfarrer Rauer und Herrn Freytag, die im sportlichen Schritt voranschritten. Oben angelangt, empfing uns ein Innenraum

in Rekonstruktion und schlechter Beleuchtung, doch erfüllte bald unser Gesang den hohen Raum. Spontan schlossen sich weitere Besucher an und erhoben mit uns ein Loblied. Nach einem kleinen Abstecher durch niedrige Pforte und verwunschenen Garten standen wir anschließend vor der mächtigen Westfront, in unserem Rücken begann die weite Landschaft zu Füßen des Petersberges im Abendlicht zu glühen. Das rote Gestein eines Tagebaus, der Wasserdampf der Kühltürme Leunas am Horizont, das Gelb-Orange der sich verfärbenden Gebüsche begleiteten als Ausblick unseren Abstieg.

Am Montag besuchten wir den *Naumburger Dom* mit seinen zwei überaus reichgestalteten Lettnern und den seit Jahrhunderten im stummen Zwiegespräch befindlichen, weltlichen Stifterfiguren. Ja, genau genommen sprach es im Dom allerorts zu uns: Ob in der Krypta, beim Erfühlen der Geländerfiguren zur Legende des Heiligen Franziskus und der Vögel – hier hätten wir täglich wiederkommen können und immer etwas Neues entdeckt.



Naumburger Dom, Stifterfiguren Ekkehard II. von Meissen und Uta von Ballenstedt bzw. von Naumburg  
Foto: Thomas Schäfer

Jedoch lockten uns die *Merseburger Zaubersprüche* und wir ruhten uns im Bus aus, bevor es hieß: Anstieg zum Dom! Die uns führende Damen empfanden viele nicht als Bereicherung, viel nahm sie dem Kirchenraum und Kreuzgang an Schönheit der Empfindung. Doch bei kleinen Ausfällen von Einzelnen war dann doch das Brunnenhaus als heutiger Andachtsraum zu erleben oder ein Altar der Cranachwerkstatt in Stille zu betrachten. Insgesamt machte uns das Tempo zu schaffen, die Führung schien eins nach dem anderen abzuhaken. So verließen wir bald Merseburg und

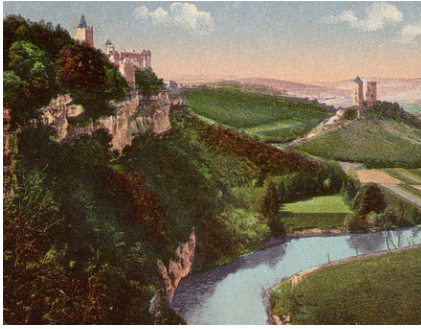


Briefmarke der Deutschen Bundespost zur 450 Jahrfeier von Schulpforta, 1993  
Das Zisterzienserkloster Pforte wurde 1137 von Kloster Walkenried/Harz gegründet. Von Pforte aus erfolgte 1175 die Gründung des Klosters Leubus in Schlesien. Nach der Auflösung 1540 errichtete man 1543 die Fürstenschule Schulpforta.

machten uns auf nach *Schulpforta*, das uns bei Nieselregen stimmungsvoll empfing.

Das weite Schulgelände bot auch die Möglichkeit, zur Westfassade und zum Kirchhof zu kommen, ehe das Innere des riesigen, schlichten gotischen Raumes durch den Kreuzgang betreten werden konnte. Über uns schwebte ein sehr großes Triumphkreuz, auch Aufforderung, die Akustik mittels eines Gesangs auszuprobieren! Jetzt war es Zeit für einen heißen Kaffee oder ein Glas Federweißen und wir kehrten in ein nahe gelegenes Restaurant zum Aufwärmen ein.





Rudelsburg und Burg Saaleck  
Historische Aufnahme

Als letzter Tagespunkt blieb uns, mit dem Bus die Landschaft Richtung Bad Kösen, *Saaleck* zu erkunden, ehe wir recht erfüllt von den vielen Eindrücken hungrig nach Halle zurückkehrten.

Unser letzter Tag, mit dem 3. Oktober offizieller Tag der Wiedervereinigung, der für jeden von uns und insbesondere für die Kirchengemeinden in Staaken von außerordentlicher Bedeutung ist, begann mit dem Besuch von *Zerbst*: der Ostflügel des ausgebrannten Schlosses, die Schlossfreiheit mit Rathaus, Barockhäusern und stabilisierter Kirchenruine zeigten sich endlich ihrem desolaten Zustand absichtsvollen Zugrundegehens enthoben. Die Stadt der Kinderejahre Katharinas der Großen ließ erahnen, welche Bedeutung sie einst hatte – ging man nicht einhundert Schritte weiter in die Plattenbaustadt Zerbst hinein. Herr Freytag bereicherte bei grauem Himmel unsere Weiterfahrt mit einem Gebet zu den Farben des Regenbogens aus einem liturgischen Kalender.

Wir fuhren zu einem Prunkstück der Straße der Romanik: Hinter der Renaissancefassade des Schlosses *Leitzkau* erwartete uns das Kirchenschiff des ersten erbauten Klosters östlich der Elbe. Im 12. Jahrhundert entstand hier ein rei-

cher Klosterbau; im Chorraum zeigen noch heute farbige Einlegearbeiten des Fußbodens, auf welche Pfründe und Arbeitskräfte das Kloster zurückgreifen konnte. Auch hier entdeckten wir beim Singen eine herrliche Akustik – selbst die Ruine trug den Schall lange und rein.



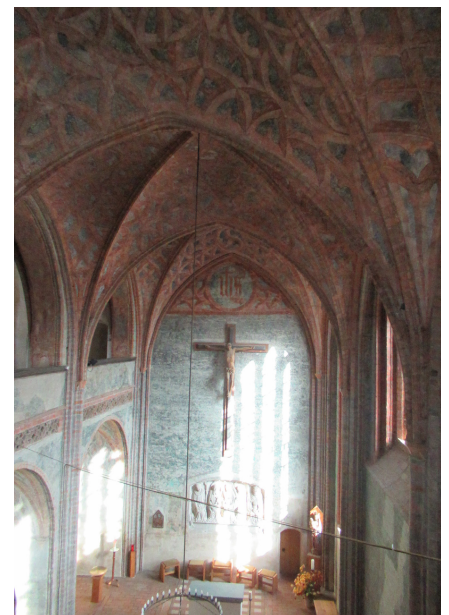
Stiftskirche Leitzkau, 1147-1155 erbaut  
Foto: Thomas Schäfer

Unser letztes und außerordentlich schönes Ziel war *Ziesar* östlich von Magdeburg. Nach einer kleinen, aufwärmenden Stärkung im nahen Restaurant kamen wir in den Genuss einer exzellenten Einführung in die Baugeschichte und Ausmalungsgründe der von Fresken überzogenen Burgkapelle. Der Leiter des Museums erkannte schnell unser großes Interesse und überließ Herrn Rauer schließlich sogar die Schlüsselmacht, ein mächtiger Schlüssel machte ihn zum Herren auf Zeit in der Burg. Trotz baldiger Schließzeit ließ es sich der seit 20 Jahren das Museum aufbauende Museumsdirektor auf freundliche Frage nicht nehmen, uns noch mit Herzblut die allerwichtigsten Schätze seines Burghauses zu zeigen: Fenstergewände der Gotik, die Funktionswei-

se der mittelalterlichen Fußbodenheizung und die sog. Jerusalem-Kapelle machten uns klar: Hierher müssen wir noch einmal zurückkommen! Die Rückfahrt nach Staaken verlief „Dirk“-gemäß: ruhig, zügig, in Frieden. Pfarrer Rauer brachte uns weitere geschichtliche Fakten nahe, um das Gesehene in Zeitfelder der damaligen Kirchenpolitik einzubetten, so wie er in den vorhergehenden Tagen wohl vorbereitet uns mit zahlreichen Fakten die Kirchenbaugeschichte der deutschen Landstriche vermittelte. Wir sangen Lieder aus Grün, Rot und Gelb: „An der Saale hellem Strande“ sollte nicht alleine bleiben. Eine gelungene erfüllte Reise, zu der viele beitrugen und eine genannt werden muss: Frau Hlebaroff organisierte im Vorfeld mit Geduld und Ausdauer Hotel, Busanmietung, Kontoführung in ihrer uns verwöhnenden, stillen und verlässlichen Art, so dass ich voll Dank und Freude sage:

Auf ein Neues im nächsten Jahr!

Dr. Barbara Maennig (junior)  
und Barbara Maennig (senior)  
09.10. 2017



Burgkapelle in der Bischofsburg Ziesar  
Foto: Thomas Schäfer

**Staakener Dorfkirchen-Musiken**

Karten nur an der Abendkasse (Eine Stunde vor Konzertbeginn)

Eintrittspreis: 7,00 Euro

Liebe Konzertbesucher!

Ab Februar 2018 werden wir unser Eintrittsentgelt auf 7,00 € erhöhen.  
Wir bitten um ihr Verständnis und bedanken uns bei allen Konzertbesuchern für das Interesse und die Treue.

**Samstag, 06. Januar 2018 um 17:00 Uhr****Neujahrskonzert,****u. a. „Brieger Christnacht 1944“ von Max Drischner**

Leitung: Carsten Albrecht  
anschließend Neujahrsempfang des Freundeskreises

**Donnerstag, 18. Januar 2018 um 19:00 Uhr****„Französische Musik“  
für Violoncello und Klavier**

mit Werken von d'Hervelois, Debussy,  
Ravel, Saint-Saëns u.a.

Prof. Alexander Vitlin                      Klavier  
H.-J. Scheitzbach      Moderation und Violoncello

**Donnerstag, 22. Februar 2018 um 19:00 Uhr****„Johann Sebastian Bach“****Musik aus seiner Köthener Zeit (1718-1731)**

Gerrit Fröhlich                      Flöte  
Elisabeth Balmas                      Violine  
Hendrik Heilmann                      Cembalo

H.-J. Scheitzbach      Moderation und Violoncello

**Donnerstag, 15. März 2018 um 19:00 Uhr****„Joseph Haydn und sein Schüler Mozart“****Streichquintett**

Elisabeth Balmas                      Violine  
Dorisz Batka                      Violine  
Claudia Other                      Viola

H.-J. Scheitzbach      Moderation und Violoncello

**Donnerstag, 19. April 2018 um 19:00 Uhr****„Im Wald und auf der Heide“****Musik für Waldhorn**

mit Werken von Mendelssohn-Bartholdy,  
Weber, Stich u.a.

Christian Müller                      Horn

H.-J. Scheitzbach      Moderation und Violoncello

**Donnerstag, 17. Mai 2018 19:00 Uhr****„Das Forellenquintett“****und andere Werke von Franz Schubert**

Konrad Other                      Violine  
Claudia Other                      Viola  
Jörg Lorenz                      Kontrabaß  
Hendrik Heilmann                      Klavier

H.-J. Scheitzbach      Moderation und Violoncello

**ab 18:00 Uhr Maibowle und kleines Buffet  
zum Saisonende**

**Impressum:**

„Die Staakener Wetterfahne“ wird herausgegeben durch  
den Freundeskreis der Dorfkirche Alt-Staaken e.V.  
Verantwortlich für diese Ausgabe:

**Vorsitzende:**

**Dr. Constanze Budde-Hermann** ☎ **030/3 63 57 25**  
Am Fort 27B, 13591 Berlin

**Nikolaj Hlebaroff** ☎ **030/3661855**  
**Klaus Pfeiffer** ☎ **030/37582993**  
**Norbert Rauer**

Internet: [www.fdk-dorfkirche-altstaaken.de](http://www.fdk-dorfkirche-altstaaken.de)

E-Mail: [vorstand@fdk-dorfkirche-altstaaken.de](mailto:vorstand@fdk-dorfkirche-altstaaken.de)

IBAN: DE 63 3506 0190 1553 6270 16  
bei der KD-Bank eG  
(BIC: GENODED1DKD)